



✦
Benz.
942

Nicht ausleihbar

ULB Düsseldorf



+3001 388 01

PAUL ADAM NACHFOLGER
KARL LION
KUNSTBUCHBINDEEI
DÜSSELDORF





W e f d o t e n,

Züge und Skizzen

aus dem Leben

des Königlich Preussischen Feldmarschalls

Lebrecht von Blücher.

Von

Oberst von W

Mit Bildnis.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Vasse.

1842.

Benz. 942



Blücher, Scharnhorst und Gneisenau.

Wer könnte Jedem der Helden alle,
Die, wie sich's gebührt,
Die Schaaren geführt,
Mit Jubelschalle,
Deutschen Weines
Der kleinsten Gläser nur Eines
Zu Ehren trinken?
Er würde gebändigt vom Sohne des Rheines
Zu Boden sinken.

Denn welche reiche Saat der Ehren,
Seit bei Großbeeren
Sie ungern schluckten die großen Beeren,
Seit sie bei Mollendorf, bei Kulm
Vergessen zu prahlen mit ihrem Ulm;
Seit an dem schönen Bach der Ragen
Der Leu sie packte mit grimmigen Tazen,
Und seit bei Dennewitz, o gutes Dennewitz!
Zermalmend sie traf der rächende Blitz. —
Doch aus dem reichen Heldenchor
Drei Namen leuchten hoch empor,
Drei Helbennamen von echtem Klang,
Unsterblich zu preisen im Hochgesang.

Zuerst Herr Scharnhorst, der Schweigende, Weise,
Der Denker der Schlachten! — Leise
Hat er in engern und engern Bogen
Die Zauberkreise
Um den Würger gezogen.
Doch als das Heer gerüstet stand
Am rechten Ort
Auf Königs Wort,
Zu retten Ehr' und Vaterland,
Und als er drauf in der Lützen Schlacht

Gar wacker sein großes Examen gemacht,
 Da ging er gen Himmel, zu melden den alten,
 Daß die jungen sich ehrlich gehalten
 Und wieder verdienen zu heißen
 Die alten Preußen!

Stolz braust daher in blutigen Wettern,
 Auf schnaubendem Rosse, den Feind zu zerschmettern,
 Der Vorwärtstreiber,
 Der alte Blücher,
 Der Feind der Bücher,
 Der Feind der Schreiber,
 Und doch ist der Marschall auserlesen
 Selber ein guter Schreiber gewesen.
 Seine Schrift war deutlich und lesenswerth,
 Seine Stahlfeder war das blankte Schwert;
 Sein Schreibpapier waren alle Lände
 Von Schlesien bis zum Seinestrande;
 Seine Dinte gut:
 Roth Feindesblut!

Damit stellt er im Schlachtengraus
 Urkunden aus,
 Die nie verwesen,
 Die noch in tausend Jahren zu lesen.
 In heißen Zonen zulezt
 Hat der theure Held
 Auf dem Montmartre ein Punktum gesetzt,
 Wie's keines giebt in der ganzen Welt.

Als erobert die Ehrenbraut,
 Legt er murrend sich auf die Bärenhaut.
 Doch als der große Corse wieder
 Reckte die eisernen Riesenglieder,
 Aufspringt vom Lager der alte Held
 Und stürmt hinaus in das Schlachtenfeld.

Laut donnern und krachen die Todesgeschosse,
 Hohl bebt die Erde vom Huf der Rosse.
 Wild über ihr geht der Reiter Bahn, —
 Der Held sieht ruhig sein Schicksal nah'n,
 Und wie sein Vorwärts ihm klingt in's Ohr,
 Das theure Wort,
 Da rafft er sich herrlich wieder empor
 Der starke Hort,

Und mit freudig gerührtem Weinen
Begrüßen ihn wieder die Seinen. — — —

Es hatten die Preußen nicht lange geruht,
Von den Schwertern zu wischen des Feindes Blut;
Sie hatten geruht nicht lange
Vom Blut zu reiben die Wange.

In der Nacht, da der strömende Regen floß,
Da rief er: „Ordnet die Schaaren!

Dragoner, Husaren,
Auf, zäumet das Roß!

Es kommt von der Raabach der Bundesgenosß!“

Bei Waterloo es donnert und blitzt,
Herr Wellington auf der Erde sitzt,
Und wie es näher und näher kracht,
Da spricht er: „Ich wollt', es wäre Nacht,
Oder es käme, wie er's verheißten,
Herr Blücher mit seinen Preußen!“

Und er hat kaum das Wort gesprochen,
Da sind die Preußen hervorgebrochen,
Wetteraufend.

Ob auch aus tausend
Glühenden Schlünden die ehernen Schlangen
Werderben spei'n;

Ohne Bangen

Dringen sie ein

In die mörd'rischen Reih'n; —

Und der Feind mit Entsetzen,
Als ob höllische Geister ihn heßen,

Fliehet wild,

Athemlos durch das Kampfgesäß.

Da sprach der Feldmarschall, zum Freunde gewandt:

„Ich gebe sie nun in Deine Hand!“

Wer ist der Freund, der Dritt' im Bunde?

O Lieb, gib von dem Dritten Kunde!

Der Dritt' in der preussischen Heldenschau,

Das ist Herr Neithart von Sneyenau.

O, Sneyenau, Sneyenau, hoher Held,

Wie sprengst du ritterlich durch das Feld!

Wie jagtest Du sie auf und auf,

Wie stürmtest du freudig drauf und drauf!

Die Freundin der Müden, die linde Nacht,

Hat ihnen den Schlummer nicht gebracht;
 Denn als sie entzäumt das dampfende Ros
 Und sicher sich dächten,
 Da sprach der Mond:
 „Ich bin des Deutschen Bundesgenos,
 Ich will ihnen leuchten.“
 Und fort nun rannten sie; fort und fort,
 Und fanden die Ruh' an keinem Ort.
 In jener Nacht,
 Da du,
 Erbfeind der Ruh!
 Zum letzten Mal vor uns gefloh'n,
 Napoleon.
 Da stürzt' in lodernben Flammen
 Dein goldener Thron zusammen.
 Da sprach der Herr im Donner der Schlacht:
 „Das deutsche Volk hat es wohl gemacht!“

1. Jugendlüche Keckheit.

Lebrecht von Blücher, aus dem Hause Großen-Rensow im Mecklenburgischen, Fürst von Wahlstadt, k. preuß. Feldmarschall und Ritter fast aller europäischen hohen Militärorden, war den 16. Dez. 1742 in Kostock geboren. Sein Vater, Rittmeister in Hessen-Kasselschen Diensten, schickte ihn in seinem 14. Jahre nach der Insel Rügen. Hier erregte der Anblick der schwedischen Husaren in ihm den Drang, Soldat zu werden. Vergebens riethen die Eltern und Verwandten ihm ab; er nahm Dienste als Junker in einem schwedischen Husarenregimente. Seinen ersten Feldzug machte er gegen die Preußen und gerieth in die Gefangenschaft desselben Husarenregiments, dem er in der Folge so rühmlich vorstand. Der Chef dieses Regiments, Oberst von Belling, bewog ihn, in preussische Dienste zu treten. Es ward ein Tausch mit den Schweden getroffen und Blücher als Lieutenant bei demselben Regimente angestellt.

Der General von Belling war ein tapferer Feldherr und ein ehrenwerther und würdiger Mann, zu dessen Vorzügen auch ein Geradsinn gehörte, der es ihm unmöglich machte, sich anders zu stellen, als er wirklich dachte. Er hatte den Befehl erhalten, in Polen die Gemüther für Preußen zu gewinnen und sich deshalb

so schonend und freundschaftlich wie nur möglich gegen sie zu benehmen. Da aber die Polen ihren Haß gegen die Preußen zeigten, so ließ der wackere Belling das nicht ungeahndet hingehen, sondern vergalt Gleiches mit Gleichem. Das war dem großen Friedrich, der die Umstände nicht kannte, unlieb; deshalb nahm er dem General Belling den Heeresbefehl und gab ihn dem General von Lossow, welcher zu einem solchen Auftrage mehr Geschick hatte. Für Blücher war das ein empfindlicher Nachtheil; er verlor seinen edelmüthigen Beschützer und Lossow war nicht geeignet, ihn zu ersetzen. Dieser fand an der Keckheit und dem ungestümen Thatendrange des jungen Husarenofficiers kein Wohlgefallen und zeigte sich demselben nur als ein strenger Vorgesetzter; Blücher dagegen setzte der kalten Strenge des Generals offenbaren Trotz entgegen. Dadurch entstanden denn Zwistigkeiten und die Erbitterung von beiden Theilen wurde immer größer. So fand sich denn auch bald ein Anlaß, wodurch er sich dem General unverzüglich verfeindete. Blücher hatte ein schönes Pferd, welches der General gen gekauft hätte, aber, da er ihn nicht selbst darum ansprechen wollte, durch einen Dritten behandeln ließ. Der Kauf war beinahe schon für den Preis von funfzig Friedrichsd'or geschlossen, als Blücher fragte, wer der eigentliche Käufer sei? Als er aber Lossow nennen hörte, da rief er: »Jedem Andern hätte ich das Pferd für funfzig Friedrichsd'or gelassen, der muß mir aber hundert geben, oder es wird nichts aus dem Kauf.« Wirklich wurde der Handel rückgängig; daß aber der General dem Rittmeister seine Keckheit nicht ungeahndet hingehen lassen würde, ließ sich voraussehen.

2. Der Abschied.

Nach dem Hubertsburger Frieden (13. Februar 1763) gab der Garnisondienst Blüchern keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen und höhere Stufen schnell zu ersteigen. Erst am 3. März 1771 wurde er Stabsrittmeister oder Stellvertreter eines Stabsofficiers, der Chef einer Escadron war. Zwei Jahre nachher konnte er, als ältester Stabsrittmeister, mit Recht auf den Besitz einer durch den Tod des Majors von Meseberg erledigten Escadron Anspruch machen. Jetzt aber zeigte sich das nachtheilige Verhältniß, worin er mit seinem Regimentschef stand. Auf dessen Vorschlag erhielt nicht Blücher, sondern der Lieutenant von Jägerfeld von den grünen Husaren diese Stelle. Blücher ließ seinen Unwillen über diese ungerechte Zurücksetzung laut werden, und als er damit nichts

ausrichtete, da schrieb er an den König selbst mit folgenden Worten: »Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.« Der große Friedrich, der durchaus keinen Trost eines Unterthanen leiden mochte und auch überdem durch den General von Lossow gegen Blücher eingenommen war, ihn doch aber dessenungeachtet nicht ganz aus seinem Dienste verlieren wollte, gab Befehl, daß der Rittmeister von Blücher in Verhaft gesetzt werden solle, damit er sich eines Bessern besinne. Der aber bestand auf seinem Sinn und schrieb wiederholt um seinen Abschied. Den gab ihm endlich der König im Januar 1773, nachdem Blücher beinahe neun Monate lang in der Haft gesessen hatte, in den kurzen und ungnädigen Worten: »Der Rittmeister von Blücher ist aus dem Dienste entlassen und kann sich zum Teufel scheren.«

3. Blücher beweist seinen Edelmutb an einem todten Feinde.

Nach dem Tode Friedrichs II. trat er als Major in sein altes Regiment wieder ein. Als Commandeur desselben focht er am Rhein 1793 und 1794 mit Auszeichnung. Drehs, Luxemburg, Frankenstein, Dppenheim (16. Jan. 1794), Kirweiler und Edesheim in der Pfalz waren Zeugen seiner Thaten. — Die Franzosen unter Custine überfielen am 4. Juni das Lager der Preußen bei Drehs, wurden aber abgeschlagen und der schwer verwundete Oberst Montjout gerieth in Gefangenschaft, starb aber an seinen Wunden. Blücher ließ einen Geistlichen aus der Nachbarschaft holen, um den Leichnam zu beerdigen; er selbst folgte mit allen seinen Officieren zu Grabe. Den Tischler, der den Sarg zu klein und zu schlecht gemacht hatte, strafte er mit Stockschlägen eigenhändig. Die französischen Einwohner waren nicht wenig verwundert, einen preussischen Officier einem todten Feinde solche Ehrenbezeugungen erweisen zu sehen.

4. Der junge Franzose.

Ein hartnäckiges Gefecht, das Blücher am 23. April 1794 mit dem Feinde hatte, endete für ihn so glücklich, daß er dabei zwei Kanonen eroberte und viele Gefangene machte. Unter diesen gefangenen Franzosen war auch einer, dessen Schenkelknochen in der obern Hälfte zerbrochen war. Man hatte ihn neben ein Feuer

gelegt und ihm zur Erfrischung Brot und Branntwein angeboten, was er jedoch nicht annahm, sowie er sich auch schlechterdings nicht verbinden lassen wollte, sondern fortwährend nur bat, daß man ihm eine Kugel vor den Kopf schießen möchte. »Das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose!« meinten die preussischen Krieger, und Blücher, der, etwas seitwärts stehend, diese Ausrufungen vernahm, trat näher. Er sah den Verwundeten, welcher jetzt still, tief in sich gekehrt und auf nichts achtend, was neben ihm voring, da lag. Da er zu frieren schien, so ließ Blücher mehre Decken holen und ihn mit denselben zudecken. Der Verwundete richtete einen forschenden Blick auf Blücher, dann aber schlug er seine Augen wieder nieder. Blücher war der französischen Sprache nicht so mächtig, um dem Gefangenen selber seine Gedanken mittheilen zu können, und ließ ihm daher durch seinen Adjutanten andeuten, er möchte sich verbinden lassen und etwas zu seiner Stärkung genießen. Als auch hierauf der Franzose nichts antwortete, ließ ihm Blücher weiter sagen, wie er denjenigen für einen Schwächling halte, der sein Geschick nicht zu ertragen wisse, und wie er der Ueberzeugung sei, daß es sich für Niemand weniger zieme, zu zweifeln, als für einen Soldaten. Er dürfte die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben und könne versichert sein, daß er sich unter Menschen befinde, die Gefühl genug besäßen, um Alles zu seiner Erleichterung aufzubieten. Jetzt richtete der Verwundete wieder einen Blick auf Blücher, ein Strom von Thränen entquoll seinen Augen, und er reichte jenem die Hand vertraulich hin. Blücher ließ ihm Wein geben. Er trank und sträubte sich auch nicht mehr gegen den Verband. Blücher verwunderte sich über eine so schnelle Sinnesänderung und ließ nach der Ursache seines frühern störrischen Betragens fragen. Der Soldat antwortete: »Ich bin zum Dienst der Republik gezwungen worden. Mein Vater ist guillotiniert, meine Brüder sind im Kriege gefallen, Frau und Kinder mußte ich in der traurigsten Lage verlassen. Ich glaubte daher, der Tod sollte meinem Jammer ein Ziel setzen und sehnte mich danach. Ihre gütige Ermahnung hat mich zur ruhigen Besinnung gebracht. Ich danke Ihnen dafür und bin nun fest entschlossen, meinem künftigen Schicksal — es sei auch wie es sei — mit geduldiger Ergebung entgegen zu gehen.« Der Franzose wurde nun verbunden und dann nach dem Dorfe Weidenthal gebracht, wo man ihn dem Schulzen zur Pflege übergab.

5. Blase, Trompeter.

Einige Tage später (am 28. Mai) rückte der General Ferrino mit 6000 Mann, in zwei Heerzügen, aus der Stadt Kirweiler in der Pfalz. Blücher hatte nur sein Husarenregiment bei sich. Das eine Bataillon stellte er der einen Colonne entgegen und mit dem zweiten Bataillon ritt er hinter einer Anhöhe, vom Feinde unbemerkt, eine Strecke fort, fiel dann unvermuthet diese Colonne von der Seite an, nahm ihr zwei Kanonen ab und brachte sie in solche Unordnung, daß sie eilends der Stadt zu floh. In den Stadthoren entstand eine große Verwirrung; die Flüchtigen wollten hinein, Andere zur Unterstützung der Fliehenden heraus. Blücher benutzte dieses, drang nun selbst in die Stadt ein, eroberte abermals zwei Kanonen und verfolgte den Feind bis an die nächsten Dörfer Finningen und Fischlingen. Durch die Niederlage erschreckt, zog sich auch die zweite Colonne zurück, nur zwei Regimenter schwerer Reiterei stellten sich vor dem Dorfe Edesheim, um das zurückgebliebene erste Bataillon Husaren anzugreifen und zu werfen. Von den Anhöhen bei Fischlingen aus bemerkte Blücher die große Gefahr, sammelte schnell die Husaren und Dragoner in seiner Nähe und eilte seinen Husaren zu Hilfe. Die Feinde ließen ihn bis an dreißig Schritt herankommen, dann warf sich das eine Regiment rasch herum und stellte sich in Linie gegen ihn auf. Unmöglich war es für die leichten Husaren, die schwere Reiterei zu werfen, deßhalb ließ Blücher den Feind umschwärmen und mit Pistolen in die Glieder schießen, wodurch Unordnung entstand. Um derselben Einhalt zu thun, befahl der französische General, mit Zügen zu schwenken und abzumarschiren. Diesen Fehler benutzte Blücher, rief dem Trompeter zu: »Blase, Trompeter! Fest oder nie!« fiel mit den Husaren in die Züge, zersprengte das Regiment, tödtete an 200 Mann und nahm den Anführer La Bassière mit nahe an 100 Mann gefangen. Durch diesen guten Erfolg ermuthigt, griff auch das erste Bataillon das vor ihm stehende Regiment an und jagte es vor sich hin. — In diesem Gefecht bei Kirweiler wurden überhaupt 15 französische Officiere und an 500 Gemeine zu Gefangenen gemacht, zwei Fahnen, sechs Kanonen, 5 Wagen und über 400 Pferde erbeutet. Der General Ferrino konnte sich nur dadurch retten, daß er vom Pferde sprang und sich im hohen Korn versteckte. — Blücher wurde für diese kühne That am 4. Juni zum General-Major und Chef desjeni-

gen Husarenregiments ernannt, mit welchem er bis jetzt so herrliche Thaten ausgeführt hatte.

6. Adieu, General!

Nach dem Gefecht von Edesheim am 13. Juli 1794 zeigte Blücher seine stets muntere Laune, die ein eigenthümlicher Zug seines Charakters war. Während die Preußen ihren Rückzug antraten, kamen einige feindliche Reiterofficiere, um ihre Kühnheit zu zeigen, nachgesprengt. Um ihnen noch mehr Muth einzulösen, ritt Blücher mit den Officieren seines Regiments langsam zurück, dann wendete er sich aber plötzlich um und sprengte mit seiner Begleitung mit verhängtem Bügel auf sie los. Sie kamen dadurch so aus der Fassung, daß sie eilig die Flucht ergriffen, worauf Blücher ihnen ein schallendes Gelächter nachschickte. Um ihrer noch mehr zu spotten, ließ er zwölf Trompeter vorkommen und Aufzüge blasen. Die französischen Officiere wurden aufmerksam und freuten sich über die Musik so, daß sie das Einzelschießen einstellen ließen und sich der Musik immer mehr näherten. Blücher ließ nun auch das Schießen einstellen und die Franzosen hörten ganz unbeforgt und mit Aufmerksamkeit der Musik zu. Nachdem der Spaß einige Zeit gewährt hatte, nahm Blücher den Hut ab und ritt fort; die Franzosen dankten wiederholt auf gleiche Weise und riefen: »Adieu, General, bis morgen!« Die Neckereien unterblieben nun und der Feind zog sich zurück.

7. Wechselnde Schicksale.

Nach dem für ihn so glorreichen 18. September 1794 bei Kenstadt kam er, als General-Major, zu dem Beobachtungsheere am Niederrhein. 1802 nahm er für den König von Preußen Besitz von Erfurt und Mühlhausen. Der Ausbruch des Krieges 1806 führte ihn auf das Schlachtfeld von Auerstädt (am 14. October). Dann folgte er mit dem größten Theile der Cavallerie dem Rückzuge des Fürsten von Hohenlohe nach Pommern in dessen linke Flanke; der Zwischenraum, der Beide trennte, war aber zu groß geworden, nur durch übermäßige Tag- und Nachtmärsche, welche letztere Blücher nicht wagen zu dürfen glaubte, wäre eine Vereinigung möglich gewesen; unterdessen war der Fürst von Hohenlohe genöthigt worden, sich bei Prenzlau zu ergeben. Dadurch abgeschnitten von Stettin, warf sich Blücher ins Mecklenburgische, wo er sich bei Dambeck mit dem Corps des Herzogs von Weimar, das der Prinz Wilhelm von Braunschweig-Dels führte, vereinigte.

Aber sämmtliche Truppen waren zu sehr ermattet, um mit ihnen Etwas wagen zu können. Den Großherzog von Berg in seiner linken Flanke, den damaligen Prinzen von Pontecorvo in der Fronte und den Marschal Soult auf dem rechten Flügel, sah Blücher sich genöthigt, sich hinter der Trave zu setzen, um die 3 großen Corps der Franzosen möglichst lange von der Oder abzuführen. So rückte er in das Gebiet der freien Reichsstadt Lübeck ein. Allein diese Stadt, in Eile etwas befestigt, ward von der Uebermacht der andringenden französischen Heere im Sturm genommen. Blücher hatte mit einigen Truppen sich aus der Stadt gerettet und mußte, aller Vertheidigungs- und Ausfluchtsmittel beraubt, am 6. und 7. zu Ratkau, einem fürstlich lübeckischen Dorfe, sich ergeben. Er that dies jedoch nicht anders, als unter der ihm nach vielen Weigerungen zugestandenen Bedingung, bei seiner Unterschrift den Zusatz zu machen, daß »ihm die Capitulation vom Prinzen von Pontecorvo angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage eingegangen worden.« Blücher war nun Kriegsgefangener, wurde aber bald gegen den französischen General Victor ausgewechselt und gleich nach seiner Ankunft in Königsberg, an der Spitze eines Corps, zu Schiffe nach Schwedisch-Pommern gesandt, um Stralsund vertheidigen zu helfen und die Unternehmungen der Schweden zu unterstützen. Nach dem Tilsiter Frieden arbeitete Blücher in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement. Dann erhielt er das Militärcommando in Pommern, wurde aber später nebst mehreren bedeutenden Männern des Staates auf Napoleons Veranlassung in den Ruhestand versetzt. An dem Zuge des preussischen Hilfs corps bei dem französischen Heere in Rußland, im Sommer 1812, nahm Blücher keinen Theil; aber als Preußens edle Nation sich gegen den Unterdrücker erhob, da war Blücher — nun schon im Greisenalter von 70 Jahren — einer der Thätigsten. Er erhielt den Oberbefehl über die Preußen und über das russische Corps des Generals von Winzingerode, welches letztere in der Folge von ihm getrennt wurde.

8. Proclamationen.

Wir sehen ihn beim Ausbruch des Krieges an der Spitze des ersten preussischen Armeecorps oder der schlesischen Armee. Diese bestand aus der 1. Brigade, unter dem Obersten von Klüß, der 2. Brigade, General von Zietzen, Reserve-Brigade (Garden), General von Reber, Cavallerie-Reserve, wobei alle Cuirassier, unter dem Obersten von Dolfs. Mit diesem, aus 25,000 Mann beste-

henden Armeecorps brach gegen Ende März der General von der Cavallerie von Blücher aus Schlesien auf, und passirte den 3. April bei Dresden die Elbe. Beim Einmarsch in Sachsen erlies derselbe folgende Proclamationen:

An die Truppen unter meinem Befehle.

Preußen! wir überschreiten die Grenze unseres Gebiets und betreten ein fremdes Land, nicht als Feinde, sondern als Befreier. Ausziehend zum Kampf um unsere Unabhängigkeit wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, das mit uns dieselbe Sprache redet, denselben Glauben bekennet, öfters ehedem seine Truppen mit den unsrigen siegreich fechten ließ, denselben Haß gegen fremde Unterdrückung fühlt, und daß nur durch die von Frankreichs Arglist irre geleitete Politik seines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seid mild und menschlich gegen dieses Volk, und betrachtet die Sachsen als Freunde der heiligen Sache deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben; betrachtet sie als künftige Bundesgenossen. Sachsens Einwohner werden dagegen auf ordnungsmäßigem Wege eure billigen Wünsche befriedigen. Ahmt das Beispiel Eurer Waffengefährten im Yorkschen Armeecorps nach, die, obgleich lange auf fremdem Gebiet stehend, durch die strengste Mannszucht die Ehre des preussischen Namens bewährt haben.

Den Unwürdigen, der den Ruhm preussischer Mannszucht durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der Unsrigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein Verbrechen zu ahnden wissen. Soldaten meiner Armee, Ihr kennt mich; Ihr wißt, daß ich väterlich für Euch sorge, Ihr wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde, sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Achtet Euch hiernach!

Bunzlau, den 23. März 1813.

Blücher.

An die Einwohner des Cottbuschen Kreises.

Einwohner des Cottbuschen Kreises! Ein unglücklicher Friede hat Euch von uns gerissen. Der Euch aufgedrungene neue Herr nahm Euch nur gezwungen unter seine Unterthanen auf. Ihr gehört zu den älteren Söhnen der preussischen Monarchie; Eure Väter haben in Friedrichs des großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, uns wieder anzugehören, habt Ihr durch Eure Anhänglichkeit an unser Regentenhaus tief begründet; das

unfrige an Euch hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seid unsere Blutsverwandte; Ihr sollt nun wieder unter unsern Befehlen leben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich Euch wieder dessen Unterthanen; die Adler, unter denen Ihr glücklich und frei waret, sollen in Eurem Gebiet wieder befestigt werden.

Wer ehemals die Waffen für Preußen getragen hat, sammle sich auf's Neue zu unsern Fahnen; wer sie für unsere Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich und stelle sich zu uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem Beispiele voran; blickt auf Eure, seither von Euch getrennte Brüder. Seht, wie hier hoher Enthusiasmus Aller Herzen entflammt, und die Söhne der Vornehmsten und Reichsten allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens entsagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend, zu den Fahnen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen anweisen werde; zufrieden mit dem eines Streiters für's Vaterland. Ihr seid nicht weniger edel als eure Brüder, von denen die durch das Glück begünstigte Gewalt Euch trennte; Ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von Euch fordern.

Den Beamten der Sächsischen Regierung, die es väterlich mit Euch meinte, begegnet mit Achtung und fahret fort, ihnen so lange zu gehorchen, als sie sich in der heiligen Sache unserer Unabhängigkeit nicht vergehen.

Dem von mir Euch gesandten Königlichen Kommissarius leistet Folge in allem, was er im Namen unsers Herrn von Euch fordert.

Bunzlau, den 22. März 1813.

Bücher.

An Sachsens Einwohner.

Sachsen! Wir Preußen betreten Euer Gebiet, Euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat dreimalhunderttausend jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuth ihres Glücks unterjochen wollten. Wir ziehen wohin der Finger der Vorsehung uns weist, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unserer Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat und im Hochgefühl seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen Euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückte.

Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf; aber selbst von jenen Traktatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. — Darum werfen wir ab dieses schimpfliche Joch und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit.

Sachsen! Ihr seid ein edles aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; — daß Unterjochung die höchste Schmach sei! Ihr könnt und werdet nicht die Slaverei länger tragen! Ihr werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige gleichne-ri-sche Politik für ihre ehrfurchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut Eurer Söhne fordere, die Quellen Eures Lebens austrockne, Euren Kunstfleiß lähme, Eure Pressefreiheit vernichte und Euer ein- so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der Euch unterdrückenden Fremdlinge Euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, un-nöthig und muthwillig zerstört! — Auf! Vereinigt Euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei!

Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie Euch entgelten lassen. Nur für Euern Herrn wollen wir die Provinzen Eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preussischen Feldherrn, sei jedem Unterdrückten offen; jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Ger- ringste kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn lieb- reich aufnehmen.

Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irre geleiteten Schwachköpfigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; — den ehrlosen verworfenen Handlan- ger fremder Tyrannei aber, als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande, unerbittlich verfolgen.

Bunzlau, den 23. März 1813.

Blücher.

Und als die Immediat-Commission, damals die höchste sächsische Staatsbehörde in Dresden, über Blüchers Forderungen zum Unterhalt seiner Truppen sich beschwerte, wurde dieselbe durch folgendes Schreiben strafend abgefertigt.

»Die Bedürfnisse meines Heeres machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unsern preussischen Mitbürgern aufbürden müssen, und was diese um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidvoller Jahre, gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeltlich uns geliefert werden sollen, und hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß ein baldigst abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die uns gelieferten Heerbedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblicke noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen gern anstehen lassen; aber von dem, was so gleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zusammengesetzten Heeres schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessenungeachtet mich bestreben werde, die Drangsale des Kriegs so viel als möglich zu erleichtern, und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immediat-Commission in ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten.

Neustadt Dresden, am 31. März 1813.«

Dieses Schreiben ließ Blücher am folgenden Tage in das Dresdner Wochenblatt einrücken und zwar, weil die Immediat-Commission den Abdruck aus Furcht vor Beschämung zu hinterreiben suchte, unter Beaufsichtigung einer preussischen Wache.

Aus dem Hauptquartier Altenburg erließ der General von Blücher folgenden Armeebefehl:

Soldaten meines Armeecorps.

Euer Betragen hat sich nicht verändert, seitdem wir den Boden vaterländischer Provinzen verlassen und den des sächsischen

Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterschied gemacht zwischen diesem und jenem Lande und in dem einen, sowie in dem andern Euch gleich verpflichtet gehalten zur guten Führung und Mannszucht. Ich danke Euch. Ein solches Betragen bezeichnet den wahren Krieger und geziemet uns, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen.

Suchet ferner, durch Mäßigkeit in Euern Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Provinzen davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker zu ihnen gekommen sind. Fahret fort in diesem vortrefflichen Geiste zu handeln, und Ihr werdet überall, wohin das Schicksal des Krieges uns führt, mit offenen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf Eurer musterhaften Führung vorausgegangen ist.

Altenburg, den 24. April 1813.

v. Blücher.

9. Kaiser Alexander an Blücher.

Blüchers Heldenmuth in der Schlacht von Lützen (2. Mai 1813) würdigte Alexander durch die Ertheilung des Georgenordens. Unterm 3. Mai übersandte der russische Kaiser dem General von Blücher den St. Georgen-Orden zweiter Klasse, begleitet von folgendem Handschreiben:

Herr General der Cavallerie von Blücher. Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen am 2. Mai gezeigt haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist; Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Worte, Ihr ganzes Betragen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen. Indem ich wünsche, Ihnen einen Beweis Meiner Gesinnungen in dieser Rücksicht zu geben, so übersende ich Ihnen die Insignien des St. Georgen-Ordens zweiter Klasse. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die Sie befehligten und die sich so sehr ausgezeichnet haben, Sie so lebhaft interessiren muß; mögen dieselben Ihnen aber auch zu einem Beweise Meiner persönlichen Zuneigung dienen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme.

Dresden, den 5. Mai 1813.

Alexander.

10. Strenge Mannszucht.

Der Tag bei Baugen war nicht minder für Blücher ruhmvoll. »Kinder!« rief der ehrwürdige Held Blücher — als er erfahren hatte, daß einzelne Soldaten nach der Schlacht bei Baugen in die Dörfer gegangen, Lebensmittel gesucht, und mitunter geplündert hatten, »ich leide das Plündern durchaus nicht. Wo mir ein Mann aus seinem Zuge in einem Dorfe oder in einer Stadt austritt, und in die Häuser geht, der wird auf der Stelle erschossen, — merkt euch das, ihr wißt, daß ich Wort halte!« Des strengen Verbotes ungeachtet hatten doch zwei Landwehrmänner dagegen gehandelt, ohne daß sie vielleicht die Absicht gehabt hatten, zu plündern. Man hatte es dem strengen Marschall kaum rapportirt, als er sie vor sich kommen ließ. Dem eben so ernsthaften als menschenfreundlichen Feldherrn ging das Schicksal der beiden Unglücklichen sichtbar nahe, aber es mußte der Armee ein warnendes Beispiel gegeben werden. Beide wurden abgeführt, sogleich erschossen, und das strenge Gericht war gewiß der wichtigste Grund, daß sich der Oberfeldherr nicht wieder genöthigt sah, ähnliche Executionen vornehmen zu lassen.

11. Der alte Praktikus.

Als nach der Schlacht bei Lüzen Blücher meinte, man müsse immer weiter vordringen, die gelehrten Strategen aber mit kunstreichen Worten bewiesen, daß man, um sicher zu gehen, wenigstens bis Schlessien zurückweichen müsse, gleich wie die Russen im vorhergegangenen Jahre sich über 100 Meilen zurückgezogen, eine Hauptstadt verloren und doch am Ende den Feind vernichtet hätten; wollte dergleichen unserm Helden, der freilich den Krieg nicht theoretisch studirt hatte, wohl aber durch eine höchst gebiegene, auf Tapferkeit, Gewandtheit und Ausdauer gegründete Praxis alle bloße Theorie zu Schanden machen konnte, natürlich nicht einleuchten. »Immer noch die alte Leier!« rief er. »Rückwärts wollen sie mit ihrer Gelehrsamkeit den Sieg suchen. Ins L — s Namen, vorwärts liegt er! Druf! dann geht's, anders nicht!«

Am 16. und 17. wurde durch die anlangenden russischen und preussischen Verstärkungen die Zahl der Verbündeten auf mindestens 90,000 Mann gebracht. Napoleon, dessen Schaaren größtentheils schon am 12. über die Elbe gegangen waren, hatten ebenfalls Verstärkungen und namentlich auch Reiterei an sich gezogen, dagegen aber, vermuthlich in der Meinung, daß ein Theil der Ver-

blüdeten sich gerades Weges nach der Ober ziehen würde, den Marschall Ney in der Richtung nach Berlin abgeschickt. Am 18. ließ Wittgenstein eine allgemeine Recognoscirung an und über die Spree vornehmen, was Blücher »eine dienstliche Meldung an den Feind, daß man da wäre« nannte. In der That erfuhr der russische Oberfeldherr durch diese unsinnige Maßregel nichts; Napoleon aber sehr viel, nämlich, daß er seine Gegner zusammen vor sich habe, worauf er sogleich den Marschall Ney zurückrief und allen seinen zerstreuten Schaaren die Richtung auf Baugen geben ließ.

12. Bei Hainau.

Während des schönen Gefechts, welches von dem Dorfe Hainau seinen Namen erhalten hat und dessen sich unser Held später immer mit besonderer Vorliebe erinnerte, erhielt derselbe, wie man erzählt, eine Meldung, die ihrer bedenklichen Wichtigkeit wegen nur ihm allein anvertraut werden sollte; Blücher aber, der dergleichen Geheimnißrämereien nicht liebte, erklärte gleich, sie nicht anders als öffentlich, vor allen anwesenden Officieren, anhören zu wollen. Da kam denn heraus, daß Napoleon selbst, an der Spitze der französischen Hauptmacht, herbeigeeilt sei und Blüchern schon völlig im Rücken stehe. »Steht er mir im Rücken« — gab der Feldherr zur Antwort — »nun so ist mir's recht angenehm, da kann er mich ja geradeswegs im!« — Diese Antwort, allerdings etwas derb und rauh, giebt nicht minder, als eine gewonnene Schlacht Zeugniß von seinem unerschütterlichen Muth. Die Meldung, die sich indeß später als völlig ungegründet erwies, war der Art, daß sie gewiß jeden Andern an seiner Statt und in seiner Lage mehr oder weniger beunruhigt hätte. Er aber kannte keine Gefahr, obgleich er, wo es die Klugheit erforderte, ihr auszuweichen, und wo die Umstände es zuließen, ihr zu begegnen wußte; auch galt es ihm durchaus einerlei, ob es Napoleon selbst oder einer der französischen Marschälle sei, den er hinter sich oder vor sich hatte.

13. Der Waffenstillstand.

Napoleon hatte eine Waffenruhe nöthig, seine Streitkräfte zu entwickeln und an sich zu ziehen. Schon vor der Schlacht bei Baugen hatte er deshalb, unter Vorpiegelung eines Friedensabschlusses, auf einen Waffenstillstand angetragen. Jetzt erneuerte er diesen Antrag, der dieses Mal von den verbündeten Monarchen angenommen wurde. Zu Poischwitz bei Tauer, wurde am 7.

Juni der Waffenstillstand bis zum 26. Juli abgeschlossen, und später zu Neumark bis zum 17. August verlängert. Unser Blücher betrachtete die Waffenruhe nur als eine Hemmung des herrlichen Aufschwungs, den der Volksgeist in Preußen genommen hatte, und man konnte ihm damals nicht ganz Unrecht geben, wenn er in seiner offenen, treu gemeinten Weise sich äußerte: »Die Diplomaten wußten den Henker davon, wie es kommen würde; sie seien aber des Feldzugs müde, das Ding sähe ihnen zu gefährlich aus; es sei freilich bequemer, beim Dintenfasse am grünen Tische die Haut heil zu behalten; aber mit all ihren politischen Feinheiten würden sie, wie bisher, nicht nur nichts bessern, sondern zuletzt die Betrogenen sein und ihre Monarchen erst recht in die Dinte führen.« — Blüchers Ziel war und blieb der Sturz Napoleons; er hatte erkannt, daß die Sache auf Leben und Tod stehe, und daß kein ruhmvoller Friede möglich sei, wenn nicht durch Waffengewalt erzwungen; ja daß auch ein solcher Friede nicht von Dauer sein werde, falls dem französischen Kaiser die Macht bliebe, ihn zu brechen. Hatte doch Blücher schon 1809 in seinen »Umwandlungen,« wie es damals hieß, gleichsam prophetisch ausgesprochen: »Napoleon muß herunter, und ich werde schon helfen; ehe das geschehen ist, will ich nicht sterben.«

14. Thatendrang.

Der russische Feldmarschall Barclay de Tolly war Oberfeldherr des Heeres der Verbündeten. Auch Blücher erhielt seine Instruction am 11. August 1813 zu Reichenbach, aus den Händen des Admirals Barclay de Tolly. Dieselbe enthielt für Blücher hauptsächlich die dreifache Bestimmung: mit der schlesischen Armee 1) an den Feind zu rücken, 2) ihn nicht aus den Augen zu verlieren, mit ihm zugleich anzukommen, wenn er sich auf die große Armee werfen sollte; jedoch 3) allen entscheidenden Gefechten auszuweichen. — Blücher schüttelte bedenklich den Kopf, und erklärte geradezu: »diese Aufgabe finde er über seine Kräfte; die Künste eines Fabius wären ihm von jeher fremd gewesen; Andere würden sich da besser herausziehen; er verstehe nur, drauf los zu gehen; dankbar für das Zutrauen der Souveraine müsse er daher das schwierige Commando ablehnen, bei welchem er so streng an die Defensiv gebunden sein solle.« — Um ihn zufriedener zu stellen, bemühten sich Barclay und dessen mit anwesender Generalquartiermeister von Diebitsch, durch eine etwas freie Auslegung und nähere Entwicklung unserm Helden die Instruction annehmlicher erscheinen zu

lassen, und schlossen mit dem Bemerkten: »er nehme dieselbe zu buchstäblich; wer eine Armee von fast 100,000 Mann commandire, könne nicht unbedingt auf die Defensiv verweisen werden; deshalb, wenn sich Gelegenheit finde, so möge er in Gottes Namen auch seinen Feind angreifen und schlagen.« — Blücher, durch diese Erklärung beruhigt, wünschte sie schriftlich zu erhalten, und als man ihm vorstellte, daß vor der Guttheilung der Monarchen, die jedoch nicht zu bezweifeln sei, diesem Wunsche nicht entsprochen werden könne, wiederholte er: »daß er also das Commando unter der ausdrücklichen Bedingung antrete, den Feind wann und wo er es für zweckmäßig halte, angreifen zu dürfen; wenn dies nicht mit der Ansicht der hohen Herrscher stimme, so möchten sie ihm in ihrer Weisheit eine andere Stellung geben.« — damit wurde diese Unterredung beendigt.

15. An der Raabach.

Als der Waffenstillstand abgelaufen war, befehligte Blücher selbstständig als Feldherr ein Heer, zusammengesetzt aus den einzelnen Abtheilungen des preussischen Generals York und der russischen Generale Langeron und Sacken. Es führte den Namen das schlesische Heer, und stützte sich mit seiner linken Seite an das große Hauptheer der Oesterreicher, Russen und Preußen auf den böhmischen Grenzen, angeführt von dem Oberfeldherrn Fürsten von Schwarzenberg.

Buonaparte stellte 30,000 Mann gegen die böhmische Grenze, 150,000 Mann auf der schlesischen Grenze, mit einem Rückhalt von 60,000 Mann auf der sächsischen Grenze, 90,000 Mann gegen Berlin und 30,000 Mann in Hamburg und Lübeck auf. Seine Absicht war, das schlesische Heer mit Uebermacht zu erdrücken, Berlin zu nehmen und Cüstrin und Stettin zu entsetzen, bevor sich das Hauptheer aus den böhmischen Gebirgen gewickelt hatte. Doch dieses lag nicht in dem Plan der Verbündeten. Um Napoleons Macht zu theilen und um dem Hauptheere Raum zu verschaffen, sich frei im Rücken des Feindes zu bewegen, mußten sich die kleinern Heere stets fechtend zurückziehen, sobald sie von einer großen Macht angegriffen wurden. So konnten die Franzosen bis Großbeeren, zwei Meilen von Berlin, vordringen. Hier wurden sie aber am 23. August geschlagen und verloren 40 Kanonen und 5000 Gefangene.

Auch Blücher, der schon am 17. August am Bober angegriffen wurde, ließ sich in keine Schlacht ein, so sehnlichst sie auch von

feindlicher Seite gewünscht wurde. Immer fechtend und den ungestümen Andrang des französischen Vortrabs zurückweisend, zog er langsam mit seinem Heere über den kleinen Fluß, die Ragbach, auf Schweidnitz zu. Buonaparte, ärgerlich, daß sein verhafter Widerfacher auswich, ließ am 23. Goldberg wiederholt bestürmen, rückte gegen Liegnitz vor, aber Alles vergeblich; denn Blücher, der mehre Vortheile errungen hatte, brach kaltblütig das Gefecht ab und räumte die Stadt Liegnitz.

Länger durfte sich Buonaparte in Schlesien nicht verweilen, mit den Garben und einem Theile des Heeres eilte er nach Dresden zurück, das von dem großen Heere der Verbündeten bedrohet wurde. Nur drei Heerabtheilungen, zusammen 80- bis 90000 Mann stark, blieben in Schlesien zurück, die eine unter dem Oberanführer Marschall Ney, bei Liegnitz, und zwei unter Macdonald und Lauriston, bei Goldberg. Ney glaubte sich stark genug, das schlesische Heer noch weiter zurückzudrängen und es von Böhmen abzuschneiden, deßhalb führte er die Franzosen über die Ragbach.

Blücher, der den Abzug Napoleons erfahren hatte, beschloß, am 26. August auch über die Ragbach zu gehen und die Franzosen anzugreifen. Er machte diesen Entschluß dem Heere bekannt. »Wir müssen schnell dem Feinde folgen und mit Kraft handeln, dann werden alle seine Anschläge, wie bisher, scheitern. — Der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen kommen kann.« — Unterwegs erfuhr er, daß die Franzosen ihm zuvor gekommen waren und schon diesseits des Flusses ständen. Sogleich wurden die Befehle abgeändert und Nachmittags um zwei Uhr nahm die Schlacht, während eines heftigen Regens ihren Anfang. Blücher entflammete seine Soldaten zum muthigen Angriff: »Nun Kinder! habe ich genug Franzosen über's Wasser. Nun vorwärts in Gottes Namen!« Und das Heer antwortete: »Hurrah! Hurrah! Es lebe der König!«

Mit Ungestüm griffen Russen und Preußen an, mit Muth vertheidigten sich die Franzosen. Im Mittelpunct derselben standen drei Batterien, gedeckt auf beiden Seiten vom Fußvolk, das sich in zwei Vierecke aufgestellt hatte. Ein Regiment Brandenburger schritt kühn auf das Geschütz los. Ganze Rotten wurden von den Kugeln niedergeworfen, wie Hagel fielen die Kartätschen auf die Anstürmenden, welche ihre Schritte verdoppelten und auf zwei Schritt vor dem Feinde stehen blieben. Einen Augenblick sah man sich von beiden Seiten an. Dann riefen die preussischen Officiere:

»Drauf! Drauf!« Der Soldat kehrte sein Gewehr um und schlug mit der Kolbe unter die Franzosen. Nach zehn Minuten war das eine Viereck zu Boden geschlagen und in eine Pyramide verwandelt. Das andere Viereck und die Feuerflünde eilten schnell vom Kampfplatz.

Jetzt wurde das Treffen allgemein. Das Yorksche Corps griff mit 34 Kanonen an. Die Feinde antworteten lebhaft. Blücher ritt an die einzelnen Colonnen der Preußen und ermahnte sie zur Tapferkeit. »Kinder, heute gilt's! Ihr sollt beweisen, ob Ihr Euren König und Euer Vaterland liebt! Seht dort den Feind! Auf, zeigt Euch wie wackere Preußen!« — »Es lebe der König!« war die Antwort, und vorwärts ging das Fußvolk; der Kanonendonner ermattete, die Reiterei hieb ein. Aber auch die französischen Reiter griffen an, warfen einen Theil der preussischen Reiterei und eroberten mehre Kanonen. Da wankte der preussische Angriff. Sogleich sprengte Gneisenau mit frischen Kriegern an und machte einen neuen Seitenangriff. Und nun stürmte Alles, unter stetem Rufe: »Vorwärts! Vorwärts! Hurrah! Hurrah!« wieder vor, und in einer Viertelstunde war die Mitte der feindlichen Stellung in die Flucht geschlagen. Bald wichen auch die Flügel und die Flucht ward allgemein. Kosacken griffen die reitende Artillerie an, stießen mit den Lanzen die Soldaten vom Pferde und eroberten Kanonen. Ein lautes Jubelgeschrei erhob sich, als sich die Schlacht zum Siege neigte. Kam Blücher an eine Kolonne geritten, so schrie Alles: »Höre, Vater Blücher! heute geht es gut!« und rascher ging es dann auf den Feind los, der mit wilder Eile auf die Ragbach zurannte. Dieser Bach war durch den heftigen Regen zum reißenden Strome geworden und hatte die meisten Brücken abgeworfen. Von seinen steilen Ufern stürzten die Franzosen, welche die Brücken nicht mehr erreichen konnten, in die Fluthen und ertranken.

Am 2. September im Bivouak zwischen Naumburg und Görliß, beim Dorfe Kielingswalbe, erließ der General von Blücher an seine Armee folgende Proclamation:

»Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preussischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrisen zu haben.«

»Bei der Schlacht an der Ragbach trat Euch der Feind tro-

zig entgegen! Muthig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltsam schritten Ihr vor; Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Meise und der Kagbach hinab.«

»Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwaten. Im Schlamm habt Ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrte Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hoch lobenswerthes Betragen! Nur Derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein echter Soldat.«

»103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, 2 Brigadegeneräle, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Officiere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. Den Rest derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Kagbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Kagbach und dem Bober habt Ihr gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde.«

»Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hilfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die Ihr der Andacht weihet. Dann sucht Euren Feind aufs Neue auf.«

v. Blücher.

16. Der Andreasorden.

König Friedrich Wilhelm verlieh Blüchern das Großkreuz des eisernen Kreuzes; Kaiser Franz ernannte ihn zum Comthur des Theresienordens, und Kaiser Alexander nahm die Decoration des Andreasordens von seiner eigenen Brust und sandte sie ihm mit folgendem Handschreiben:

»Unter die schönen Momente des Feldzugs zähle Ich diejenigen, in denen Ich Ihnen Beweise geben kann von dem beson-

dem Vergnügen, das Ich empfinde, indem Ich Ihrer glänzenden Tapferkeit, der Thätigkeit Ihrer Operationen und dem Nachdruck Ihrer Bewegungen Gerechtigkeit widerfahren lasse. In dem Augenblicke, wo wir unsrerseits einen schönen Sieg erfochten, habe Ich die Insignien des St. Andreasordens, welche Ich selbst getragen, Ihnen zugesandt. Ich glaube nicht, daß dieser Umstand etwas zu den Merkmalen Meiner Zufriedenheit zufügt; aber er wird Ihnen beweisen, daß Ich nicht einen Augenblick verloren habe, um Sie und die unter Ihrem Befehle stehenden Tapfern von dem Wohlgefallen, mit dem Ich Ihre glücklichen Fortschritte erfahren habe, zu versichern. Der Ruhm des Feldherrn strahlt auf die Soldaten, sowie der der Soldaten auf den Feldherrn zurück. Sagen Sie ihnen, wie hoch Ich Ihre Thaten schätze, und empfangen Sie die Versicherung meines ganzen Wohlwollens.

Teplitz, den 30. August 1813.

Alexander.«

17. Uebergang über die Elbe.

Vergebens versuchte Napoleon selbst, den alten Husarengeneral, wie er ihn nannte, in seinem Siegeszuge aufzuhalten. Am 3. Oktober ging Blücher bei Wartenburg über die Elbe und zwang durch diesen kühnen Schritt auch das große böhmische Heer unter Schwarzenberg und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zu größerer Thätigkeit.

Blücher selbst war ziemlich der Erste, der das jenseitige Ufer betrat. Ihm folgte der preussische Heertheil unter York. Singend das alte Lied:

»Prinz Eugenius, der edle Ritter,

Wollt dem Kaiser wied'rum liefern

Stadt und Festung Belgerad.

Er ließ schlagen eine Brücken,

Daß man konnt' hinübrücken,« u. s. w.

zogen die kampflustigen Schaaren über die Brücke dahin. »Vorwärts, Kinder!« rief Blücher den Ankommenden zu, »und gut ausgehalten! Wartenburg muß erstürmt werden, — die Brücke laß ich hinter uns abbrennen!« Die letzte Aeußerung nahmen einige Krieger gewaltig übel und riefen laut: »So brauche man ihnen nicht zu kommen, sie würden ihre Schuldigkeit thun und sich nicht darum bekümmern, ob hinter ihnen die Brücke stehe oder brenne!« — Weit entfernt, diese Stimmen als subordinationswidrig zu betrachten, freute Blücher sich vielmehr

eines Jornes, der nur in wahrhaft heldenmüthiger Gesinnung seinen Grund haben konnte. »Seid doch gescheit, Kinder!« rief er besänftigend, »ich habe das nicht so gemeint; wir kennen uns ja!« Augenblicklich verwandelte sich die Empfindlichkeit der braven Soldaten in Freude und Jubel. — Später sah er ein schlesisches Landwehrbataillon, das fast nackend und barfuß einherzog, auch die wenigen Kleidungsstücke auf dem langen Eilmarsch etwas besudelt haben mochte. Von diesem Anblick unangenehm berührt, rief er: »Kerls! Ihr seht ja aus wie die Schweine! Aber,« setzte er sich schnell bestimmend hinzu: »an der Ragbach habt Ihr die Franzosen gut geschlagen. Damit ist's noch nicht genug; Ihr müßt sie heute wieder schlagen, sonst sind wir alle be— —!« Und als das preussische Fußvolk nun völlig herüber und zum Angriff bereit war, setzte er, mit seiner zugleich herzlichen und mächtigen Stimme die schlichten Worte hinzu: »Nu man frisch druf!« — Das wirkte besser, als all die glänzenden Nebensarten, die andere Feldherrn in ähnlichen Fällen zu verschwenden pflegen.

Die Franzosen wurden geworfen und Blücher nahm sein Hauptquartier in Wartenburg. Eine Menge Gefangene, 14 Kanonen und 50 Munitionswagen fielen in die Hände des Siegers. — Für diesen Sieg und kühnen Uebergang erhielt Blücher von seinem Könige folgendes Dankschreiben: »Sie haben durch den so gut ausgeführten Uebergang des ersten Armeecorps über die Elbe und durch die gleich nachher bei Wartenburg über den Feind errungenen Vortheile Ihren Ruhm erhöht und sich auf meinen Dank von Neuem Ansprüche erworben. Indem ich Ihnen denselben hierdurch ausdrücke, füge ich den Wunsch hinzu, daß Sie darin den Beweis meines großen Wohlwollens ganz so finden mögen, als es meine Absicht ist, Ihnen denselben an den Tag zu legen.« Teplitz, den 8. October 1813.

Friedrich Wilhelm.

18. Der Generalfeldmarschall.

Die großen Tage von Leipzig nahen. Am 16. October errang Blücher über den Marschall Marmont bei Mückern glänzende Vortheile und drang schon an diesem Tage bis an die Vorstädte Leipzigs vor. Am 18. hatte er im Verein mit dem Kronprinzen von Schweden großen Theil an der Niederlage des Feindes, und am 19. waren es seine Truppen, die zuerst Leipzig erstürmten.

Es hat die viertägige Völkerschlacht vor Leipzig von der Ein-

müthigkeit der verblindeten Heere, von ihrer gelungensten Strategie und ihrem wohlberechneten concentrischen Zusammentreffen, das glänzendste Beispiel aufgestellt.

Das Resultat dieser Schlacht waren 30000 gesunde Gefangene, 22000 Verwundete und Kranke, 250 Kanonen, 900 Pulverwagen, eine ungeheure Menge von Gewehren zc.

Der König von Preußen, kaum in Leipzig eingetroffen, ernannte den General der Cavallerie v. Blücher zum Feldmarschall und beehrte denselben mit nachfolgendem Schreiben: »Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall und bekleiden Sie diese Würde recht lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben.« Leipzig, den 20. October 1813.

Friedrich Wilhelm.

Von dem österreichischen Kaiser erhielt der Feldmarschall von Blücher das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens.

19. Menschenfreundlichkeit.

Mit dem Anbruch des 19. Octobers waren die Franzosen in Leipzig angegriffen, ohne die von Buonaparte gemachten Vorschläge zur ungestörten Räumung der Stadt zu beobachten. Blücher ließ durch den General Sacken die Hallesche Vorstadt stürmen, und da dieser nach Eroberung der Verschanzungen nicht schnell genug das mit zwei Kanonen vertheidigte Hallesche Thor öffnen konnte, so mußte von dem Langeronschen Corps längs der Parthe Verstärkung herbeieilen, wodurch die Einnahme des Thores endlich möglich gemacht wurde. In der Zwischenzeit hatte man angefangen, die Stadt vom Thonberge aus zu beschießen. Blücher aber unterlagte es und gebrauchte dabei die menschenfreundlichen Worte: »Dort drinnen wohnen Leute, die denken wie wir; es wäre grausam, ihnen ein Uebel zuzufügen, das sie nicht verdient haben.« Nur die stark verpallisadirten Stadthore wurden aufgeschossen und die Stadt heftig bestürmt.

20. Marschall Vorwärts.

Seine eigenthümliche Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten Blüchern schon zu Anfangs des Feldzuges von den Russen den Beinamen »Marschall Vorwärts« erworben. Von

nun an ward es sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke. Und wahrlich, ein schönerer, passenderer Name hätte für unsern Helden nicht erdacht werden können. »Vorwärts!« hieß ja sein Lieblingswort; »vorwärts!« war der Grundzug seines Charakters. Dieses »Vorwärts!« that in Schlachten dem Feinde oft mehr Schaden, als das beste Regiment. Dieses »Vorwärts!« hatte die schlesische Armee aus dem Winkel Schlesiens heraus bis nach Leipzig geleitet, es führte sie später siegend über den Rhein und in das Herz Frankreichs; selbst Paris, das sich in seinem Stolze die Hauptstadt der Welt nannte, mußte zwei Mal die Thore öffnen vor der Macht dieses Wörtleins. Darum verbreitete sich auch der Name »Marschall Vorwärts!« — und mit ihm der Ruhm dessen, der ihn trug — bald durch ganz Deutschland, durch ganz Europa, durch die ganze civilisirte Welt. Vom Beginne des Krieges an war Paris das eigentliche Ziel seines glühenden Vorwärtsdranges. »Napoleon muß herunter vom Throne!« hatte er oft geäußert, laut wiederholte er jetzt dieses Wort. Es ärgerte ihn, daß man den Feind habe »entschlüpfen lassen zum baldigen Wiederkommen,« und der Sieg von Leipzig schien ihm nur ein halber, wenn nicht die kräftigste Verfolgung sich daran reihe.

21. Die Altmeister.

Noch am 19. October, nach dem Sturme von Leipzig, betaschirte der Feldmarschall von Blücher seine Corps zur Verfolgung des Feindes. Den 21. October mit Tagesanbruch waren die Corps Graf Langeron und von Sacken in der Gegend von Weisfenfels. Der Feind brannte die Brücke ab und zog sich nach Freiburg zurück. Der Feldmarschall von Blücher ließ den Feind durch Artillerie vom linken Ufer der Saale vertreiben, und befahl, sogleich eine Brücke über die Saale zu schlagen. Blücher ließ daher augenblicklich die Zimmerleute, Schiffer und Fischer von Weisfenfels zusammenrufen, um mit ihnen die Sache zu überlegen. Unter diesen Handwerkern befand sich ein alter Zimmermeister, der im Jahre 1757 als Lehrbursche mit an der Brücke gearbeitet hatte, auf welcher Friedrich der Große über die Saale ging, um bei Rosbach die Franzosen zu schlagen. Dieser noch sehr rührige Greis, durch Blüchers trauliche Anrede ermuntert, rieth, eine ähnliche Schiff- oder Floßbrücke an derselben Stelle zu errichten, und erbot sich, selbst den Bau zu leiten, was mit Vergnügen angenommen wurde. Holz war genug vorhanden, denn der Fluß war mit Flößen und Bretterkähnen bedeckt. Nach vier Stunden, in denen

Alles bereitwillig Hand anlegte, und Niemand den Schweiß scheute, war das Werk schon vollbracht, und der alte Feldmarschall nahm nun den alten Zimmermeister lustig bei der Hand. »Komm, alter Kamerad,« sprach er, wir Beide sind hier die Altmeister, wir wollen vortanzen!« — und ging mit ihm voran über die Brücke. Ihnen folgten die jubelnden Schaaren; und ehe es dunkel wurde, war der Uebergang beendigt.

22. Der Waffenstillstand.

Die geschlagene Armee zog sich mit solcher Schnelligkeit zurück, daß die Avantgarden der verbündeten Heere sie kaum erreichen konnten. Ein solcher concentrischer Rückzug in größter Eil, mit Zurücklassung aller Ermüdeten und Kranken, und Preisgebung alles nicht Transportablen, war auch das Einzige, was Napoleon mit den Trümmern seines Heeres retten konnte. Die ganze Straße über Gotha, Eisenach, Bach, Hünfeld, Fulda, Gelnhausen mit Hanau, war mit Todten und Sterbenden bedeckt, die sich mit jedem Tage in einer größern Masse häuften. Es war ein Jammer, diese unglücklichen Schlachtopfer unbegrenzter Herrschsucht bleich und abgezehrt und unter den härtesten Verwünschungen hinsterven zu sehn. Tausende, die vor Hunger und Ermattung niedersanken, haben auf diese Weise ein qualvolles Ende gefunden. Alle Wälder im Umkreise von mehren Meilen, auf beiden Seiten der Straße, waren mit Ausreisern, Kranken und Verwundeten, die das Landvolk mit Härte und Beschimpfung zurückstieß, angefüllt. Allenthalben ließ der Feind versenkte oder vernagelte Kanonen, zerschlagene Wagen und verbranntes Armees- und Fuhrwerk zurück, die unleugbarsten Spuren seiner schrecklichen Niederlage. Die ganze Straße bot das furchtbare Bild der Straße von Moskau nach der Beresina dar. Der feindliche Heerhaufe war von Leipzig bis Hanau auf 70000 Mann und 160 Kanonen geschmolzen.

Indes wurde ein Waffenstillstand eingegangen; daß aber die Versuche, durch Unterhandlungen einen Frieden zu erlangen, nicht nur nichts fruchten, sondern Napoleon nur Zeit zu neuen Rüstungen geben würde, davon war Niemand überzeugter als der greise Held mit dem Jünglingsfinne. Daher haßte er die Friedenspartei nicht viel weniger als den Feind, verachtete sie noch mehr als diesen. Sein Zorn ging so weit, daß er ihre zum Theil sehr hoch gestellten Anhänger insgesammt geradezu »Schufte und Hundsvötter« nannte, »die den Galgen verdient hätten und ihm

— das und jenes thun — möchten.« Wenn man ihm vorstellte: »man dürfe jetzt nicht mehr Alles aufs Spiel setzen, man müsse vorsichtig verfahren, durch weise und feine Politik die Zeitumstände günstig lenken, den Franzosen zeigen, daß man nicht bloß zu schlagen verstehe« u. dgl. m., so gab er zur Antwort: »ob sie denn sich einbildeten, einen Napoleon mit ihren Dinteflexereien fangen zu können? sie möchten nur hingehen und wedeln, bis der Karren wieder im Koth säße! dann wäre ihnen das Blut der Soldaten gut genug, ihre Dummheiten wieder auszubaden.« — Und als ein bekannter Diplomat ihm zu beweisen suchte, daß Napoleon auch ohne ferneren Krieg werde »vom Throne herunter« müssen, indem in Frankreich selbst eine Verbindung entstanden sei, die den Kaiser zu Gunsten der Bourbons stürzen wolle, — sagte er ihm ins Gesicht: »Die Hundsvöttei der Franzosen ist für uns keine Revange. Wir müssen ihn herunterwerfen, wir! Aber Ihr meint Wunder, wie klug Ihr seid! — man Geduld! sie werden Euch schon die gehörigen Nasen drehen, und Ihr werdet noch so lange fuchschwänzen und politisiren, bis wir die Nation wieder auf dem Halse haben. Aber dann fährt Euch das Donnerwetter an den Kopf!«

23. Der Fähnrichstreich.

In die Zeit der Waffenruhe fiel Blüchers 71. Geburtstag. Zur Feier desselben am 16. December gaben die Officiere des Corps von York einen Ball zu Wiesbaden. Hier tanzte der jugendliche Greis nicht nur in der Polonaise, mit der das Fest eröffnet wurde, sondern sogar auch in einer Quadrille, mit so feinem Anstande und so munter und gewandt, daß alle anwesende Damen und Herren darüber erstaunten. »Na, Freund,« sagte er darauf zu York, der auch mit getanzt hatte, »das war ein Fähnrichstreich; ich denke wir wollen der lieben Jugend bald anders vortanzen!«

24. Uebergang über den Rhein.

Vergebens hatten die verbündeten Monarchen dem französischen Beherrscher die Hand zum Frieden geboten; er, der Besiegte, verwarf die billigsten Bedingungen, und wollte keine einzige Beschränkung seiner Macht sich gefallen lassen. Es wurde also der erste Tag des Jahres 1814 zum Uebergang über den Rhein festgesetzt. Willkommen war diese Nachricht allen Deutschen; denn jetzt hofften sie mit Gewißheit auf die Vereinigung mit den lange

getrennt gewesenen Brüdern auf dem jenseitigen Stromufer. Welche heilige Liebe zum Vaterlande, welche frohe Hoffnung zum Siege damals alle Kämpfer befeelte, davon giebt uns Blücher in einem, zwei Tage vor dem Rheinübergang in Frankfurt am Main geschriebenen Briefe den besten Beweis. »Nach Frankreich gehe ich von hier, und den ersten Januar mit Tagesanbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein. Zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, nicht aber besieg, kehren wir zurück, und wenn der ehrenvolle Friede erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, beim Rückkehren von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen und sanften Händedrücken empfangen zu werden.«
u. s. w.

Seinen Kriegern empfahl er in einem, am 30. December zu Frankfurt erlassenen Aufreuf, die schonendste Behandlung der deutschen Brüder jenseit des Rheins: »Als ihr von der Oder zum Rhein vordrangt, tapfere Soldaten der schlesischen Armee! mußten dem Feinde Provinzen entrisen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Campagnen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen. — Soldaten! den Siegern an der Ragbach, bei Wartenburg, bei Möckern und Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen, und ich bin des Erfolgs gewiß; allein ich habe Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt, ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen, ich that es in Eurem Namen, — Ihr müßt es halten. — Ehre bringt den Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strengste Mannszucht sind seine schönste Zierde.«

Am ersten Januar 1814 gingen die verbündeten Heere über den Rhein. Vom schlesischen Heere schifften um Mitternacht, mit dem Schlage Zwölfe 200 Mann Brandenburgische Schützen bei Raub über und verjagten die überraschten Wachen vom Felsenufer. Sogleich folgten 4000 Mann unter Anführung des Generals Hünerbein auf Rähnen nach, Bacharach und Oberwesel wurde eingenommen und eine Schiffbrücke bei Raub geschlagen, über welche die Heerabtheilung Yorks und am folgenden Tage diejenige

des russischen Generals Langeron zog. Zu derselben Zeit ging der linke Flügel, unter Sacken, bei Mannheim, und der rechte, unter St. Priest bei Coblenz über den Rhein.

Um die Bewohner des linken Rheinufers erließ Marschall Blücher am 1. Januar folgenden Ausruf, um sie mit den gemäßigten Grundsätzen der Verbündeten bekannt zu machen: »Ich habe das schlesische Heer über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland, einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen diese Erklärung, gegen diese Grundsätze marschiren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt Ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons, und versucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche von der Vorsehung so augenscheinlich beschützt wird! Wollt Ihr es nicht, so findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinem Platze, und setze ungestört seine Dienstverrichtung fort! Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen an muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören; wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militärgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe!

Gegeben am linken Rheinufer den 1. Januar 1814.«

Buonaparte's Anhänger hatten in Frankreich die verbündeten Krieger als blut- und raubgierig geschildert, die nur kämen, um gefühllos durch Plünderung und Grausamkeit Rache zu nehmen für die erlittenen Drangsale in ihrem Vaterlande. Blücher suchte, sobald sein Heer den altfranzösischen Boden betrat, die Einwohner zu beruhigen. »Franzosen! Laßt Euch nicht durch verläumdriche Gerüchte betrügen, von Uebelgesinnten ausgestreuet; sehet in den Heeren der verbündeten Monarchen nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind. — Eure Verwandte, Eure Freunde, Eure Brüder, Eure Kinder, Kriegsgefangen auf fremdem Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen, für einen Frieden, dessen erste Wohlthat sein wird, sie in den Schooß ihrer Familien zurück zu führen.« — Und als er mit seinem Hauptquartier am 16. Januar in Nancy, der Hauptstadt Lothringens, einrückte, und ihn der Gemeinderath mit einer zier-

lichen Rede empfing, da antwortete er: »Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht Desjenigen, der Frankreich seit 14 Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo sind ausgewandert und stehen jetzt auf dem Gebiet des einst so glücklichen Frankreichs. Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; Alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? durch den Alles umstürzenden Ehrgeiz eines Einzigen. — Gott hat endlich ein strenges Gericht gehalten und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswürdige Opfer der unermesslichen Ehrsucht eines Herrschers, verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist. — Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkaufte; übermüthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun, mit den Waffen in der Hand, auf Eurem Gebiet und wenn es so sein soll, selbst in Eurer Hauptstadt suchen. — Es thut mir leid, Euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen. Wir wollen Euch nicht die Verheerungen vergelten, die Eure Heere in unserm Lande angerichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten.«

An das 2. preussische und an das 4. und 5. deutsche Armee-corp's erließ er folgende Proclamation:

»Die verbündeten Monarchen sind mit der schlesischen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewiesen, daß sie diese Armee verdoppeln, durch Euch, Ihr tapfern Soldaten des zweiten preuß. Corp's, die Ihr bei Culm und in der blutigen Schlacht von Leipzig, unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet; durch Euch, Ihr biedern Hessen, die Ihr nie den deutschen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte geborenen Fürsten verleugnetet, und durch Euch, Soldaten des fünften deutschen Armee-corp's, die Ihr selbst in den Reihen unserer Feinde des deutschen Namens nicht vergast, und obgleich aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, doch fest verbunden seid, durch gleiche Gesinnung, durch gleichen Abscheu gegen Herrschaft der Ausländer, die Euch so lange unterdrückten und verachteten.«

»Soldaten! ich fühle mich hoch geehrt, Euer Feldherr zu sein;

die schlesische Armee des Jahres 1813 empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit der sie freudig Alles theilen wird. Die Schlesische des Jahres 1814 wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortschreiten. Und Ihr Deutsche, von Eurem angestammten Fürsten angeführt, seid versichert, daß es meine erste Sorge, mein höchster Stolz sein wird, den übermüthigen Feind die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, — was auch der List vormals gelungen sein mag, — daß die alte deutsche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde, durch Eure letzten Thaten.«

25. Das Examen.

Immer Vorwärts ging's. Nancy und Toul wurden eingenommen und Blücher zog nach Brienne. Hier, wo Buonaparte in seiner Jugend die Kriegswissenschaften theoretisch gelernt hatte, empfing der Feldmarschall die Meldung, daß Napoleon, vom Vorschreiten der schlesischen Armee beunruhigt, von Paris herbeigeeilt und in Chalons angekommen sei. »Na,« sprach Blücher mit guter Laune: »da wollen wir hier's Examen halten; unser Feind hat die Kriegsschule in Brienne besucht; — aber ich denke, er soll uns auch sattelfest finden!«

Wohl arbeiteten die sogenannten Friedensfreunde dem Helden stets entgegen und Schwarzenberg schickte selbst einen General nach Brienne, um Blücher zu fragen: »welches die Ansichten des Feldmarschalls seien, und worauf er denn eigentlich hinarbeite.« Diese Frage wurde offen und unumwunden vorgelegt; und offen und unumwunden gab Blücher die seiner würdige Antwort: »Wir müssen nach Paris. — Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa seine Visite gemacht, sollten wir weniger höflich sein, als er? — Und endlich muß er vom Throne, auf dem er zum Wohl von Europa und unserer Fürsten nie hätte sitzen sollen. Ehe er nicht davon abgestoßen ist, können wir keine Ruhe bekommen.«

Das war Deutsch gesprochen, wie es Jedermann verstehen kann; aber den Friedens- und Feindensfreunden mochten die Dahren davon wehe thun.

26. La Rothière.

Am 1. Februar 1814 gewann Blücher die Schlacht bei La Rothière. Die Franzosen, angeführt durch den tapfern Du-

hesme, und durch Napoleons Gegenwart aufs Höchste entflammt, vertheidigte sich mit fast beispielloser Bravheit; nur die der Angreifer kam ihr gleich. Hin und her wogte der Kampf, ein wüthendes Handgemenge. Endlich sahen sich die Russen im Besitze des Dorfes bis auf wenige Häuser. Aber der Marschall Dudinot rückte mit frischen Truppen heran, und vor dem mächtigen Andränge räumten die Russen das Dorf. Doch bald erstürmten sie es von Neuem; nur auf dem festen Kirchhofe hielt sich der Feind; alle Mühe, ihn hier zu vertreiben, schien vergebens, die Anstrengung auf beiden Seiten unermülich. Es war schon 10 Uhr Abends; da setzte der greise Held, dem die Geduld ausging, sich selbst an die Spitze der Sacken'schen Reserve. Ihr nennt mich »Marschall Vorwärts!« rief er: »Nu will ich Euch mal zeigen, was vorwärts heißt! Marsch, Marsch! in Gottes Namen!« Mit diesen Worten führte er sie gegen das Bollwerk des Feindes; — und nach einer Stunde harten Kampfes war der Kirchhof und das ganze Dorf vom Feinde gesäubert, die Schlacht gewonnen.«

Der Feldmarschall hielt am andern Morgen Heerschau über die Sieger von La Rothière, ritt vor jedes Regiment, entblöste sein Haupt und rief: »Tapfere Kameraden! Ich werde mich bei Eurem edeln Kaiser bedanken, daß er mir die Ehre geschenkt hat, solche Helden zu führen. Ich werde diese Ehre und diese Freude mit in mein Grab nehmen.«

27. Tage des Unglücks.

Buonaparte hatte sich wieder bis auf 100,000 Mann verstärkt. Mit dieser starken Macht schob er sich schnell zwischen Blüchers und Schwarzenbergs Heere ein und fiel über die einzelnen Abtheilungen des ersten her. Bei Champ-Aubert griff er am 10. Februar die 4000 Mann starke Nachhut des Sackenschen Corps an, nahm ihren Anführer, den General Alusiew, mit einem Theil der Mannschaft nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen und tödtete einen andern Theil. Nur 1600 Mann entkamen zu Blücher. Zwar eilte Sacken dem Alusiew zu Hülfe, gerieth aber am 11. Februar bei Montmirail in einer sumpfigen, durchschnittenen Gegend in große Gefahr. Dort, davon benachrichtigt, verließ seine sichere Stellung hinter der Marne und kam seinem bedrängten Waffengefährten zu Hilfe. Beide vereinigt, zogen sich, von den Franzosen hart verfolgt, bei Schloß Thierry über die Marne auf Chalons zurück. Ueber 4000 Mann waren auf diesem gefährlichen Zuge verloren gegangen.

Um den Waffengefährten Rettung zu verschaffen, brach Blücher am 13. mit allen seinen Soldaten von Vertuis auf, trieb den ihn beobachtenden Marschall Marmont vor sich her und suchte die Marne zu erreichen. Allein kaum gewährte dies Buonaparte, so ließ er von der Verfolgung Yorks und Sackens ab, und verstärkte Marmont mit den Garden und einem großen Haufen Reiterei. Nun entstand für Blücher beim Dorfe Joinvilles große Gefahr. Schon waren sechs Kanonen bei der Vorhut genommen und konnten nur durch einen beherzten Angriff des General Zietzen und des Obersten Blücher (Sohn des Feldmarschalls) wieder erobert werden. Marschall Blücher stellte sein Fußvolk in Colonnen und Vierecke, und zog nun auf der Kunststraße nach Chalons langsam hin. Jede Colonne, jedes Viereck wurde auf diesem Zuge ununterbrochen mit Geschütz beschossen. Oft drängte sich die feindliche Reiterei zwischen die Vierecke und versuchte einzuhauen, wurde aber jedes Mal zurückgeworfen. Selbst in das Gefolge des Feldmarschalls stürmten mehrmals feindliche Reiter ein, die Generale und Officiere mußten sie wieder mit dem Degen vertreiben. So ging der Zug auf Etoges zu. Vor diesem Ort liegt ein kleines Gehölz, in welches sich gegen Abend die feindliche Reiterei gezogen hatte und auf den Fang lauerte. Als die Preußen sich auf der Kunststraße näherten, da brachen die Reiter ungestüm hervor und wollten jene dem hart verfolgenden Buonaparte zutreiben. In dieser großen Gefahr ordnete Blücher und die übrigen Feldherren ruhig den Angriff an, und schlugen glücklich den feindlichen Reiterhaufen zurück. Am meisten half die geschickte Stellung des Geschützes durch den Prinzen August von Preußen. Ihm gelang es auch nachher, den Angriff der Reiter auf das Gepäck und den Nachtrab zurückzuweisen. Aufgebracht über den großen Schaden, welchen die preussischen Kanonen verursachten, suchten die Franzosen den Prinzen durch Granaten aus seiner Stellung zu verdrängen. Allein mitten zwischen den zischenden und zerplatzenden Kugeln stand ruhig der Prinz und verwies seinem Leibarzt, der zur schnellen Entfernung mahnte: »Biel besser ist es, hier zu sterben, als gefangen zu werden.« Und ein günstiges Geschick belohnte seinen Muth. Blüchern drängte sich die traurige Vorstellung auf, daß das schlesische Heer vielleicht ganz zu Grunde gehe, und mit ihm die Früchte seiner bisherigen Anstrengungen; das glaubte er nicht überleben zu können; er suchte den Tod. Wie man erzählt, setzte er mehrmals sich dem Feuer eines eigenen Bataillons aus, welches einen Anfall feindlicher Reiter

abwehrte. Eine Ordnung neben ihm wurde niedergestreckt. No-
stiz, hier sein einziger Begleiter, war ängstlich besorgt für den noch
immer haltenden Feldherrn, und konnte nicht umhin, ihn in folgen-
der gewagten Weise anzureden: »Wenn Ew. Excellenz sich hier,
wo noch nichts verloren ist, todt-schießen lassen, so wird die Geschichte
auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben.« Das wirkte.
Blücher richtete einen ernstern Blick auf den kühnen Sprecher; dann,
die Wichtigkeit und treue Absicht der Mahnung fühlend, folgte
er ihr mit den Worten: »Nu, so laßt uns weiter reiten!«
Endlich, nachdem noch 2 preussische Bataillone, welche ihre Flanke
nicht genug bewacht hatten, von französischen Reitern gänzlich nie-
dergemacht worden waren, wurde das Gehölz erreicht, wo die Ver-
folgung nachließ. Der Feldmarschall saß ab, und sagte zu Gnei-
senau, der neben ihm hielt: »Na, Gneisenau, nun es heute
noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit
auch noch lange Zeit; es wird schon wieder gehen, und
wir werden noch Alles gut machen.«

In dunkler Nacht kam Blücher mit dem Heere bei Etoges
an. Sacken verdachte es York, daß dieser bei Montmirail nicht
gleich Anfangs und mit ganzer Kraft ihm beigestanden. Aber er
selbst, Sacken, hatte offenbar gefehlt, daß er in zu kühnem Selbst-
vertrauen die Befehle des Feldmarschalls nicht gehörig beachtet
hatte. Weil indeß jeder von Beiden schon so oft sich herrlich be-
währt und auch jetzt das Rechte zu thun gemeint hatte, so tadelte
Blücher weder den Einen noch den Andern; und lud mit wahrer
Heldengröße in seinen Berichten ins große Hauptquartier alle
Schuld und Verantwortung auf sich selbst. Denen, die darob
erstaunten, antwortete er ganz schlicht: »Die Schreiber im
großen Hauptquartier sollen mir über Sacken nicht
judiciren; ich aber schere mich den Henker um ihr loses
Maul, das wissen sie schon.«

Alle diese Unfälle und die Nähe Buonapartes bewogen den
Fürsten Schwarzenberg, dessen Vortrab schon in Fontaineblau,
unweit Paris, angekommen war, umzukehren und zu suchen, sich
mit Blüchern zu vereinigen. Schwarzenberg meldete den Ent-
schluß: »sich rückwärts bei Troyes zu concentriren und in der Stel-
lung von St. Parre eine Schlacht anzunehmen, wenn der Feld-
marschall hierzu bis zum 22. — 25. Februar mit 30000 Mann
erscheinen könne.« — »Rückwärts, immer rückwärts!« fuhr
kopfschüttelnd der zürnende Held auf: »schlimm genug, wenn's
nach der Schlacht rückwärts geht; die wollen nur dann schlagen,

wenn sie nicht mehr laufen können. Nu, wir wollen ihnen vorwärts ein Paroli biegen!« und augenblicklich gab er dem Ueberbringer der Botschaft die lakonische Heldenantwort: »Ich werde am 21. Februar mit 53000 Mann und 300 Geschützen bei Mery an der Seine zur Schlacht bereit sein.«

Am 21. Februar recognoscirte Blücher den Feind, der unter Napoleons eigener Anführung bei Chartres stand. Es war kalt, der greise Held begehrte sich zu wärmen. Ein Feuer anzuzünden, wollte nicht gelingen, weil der Wind zu stark war. Endlich entdeckte man eine gegen den Wind gesicherte Stelle, die aber desto mehr den feindlichen Kugeln ausgesetzt war. Der Feldmarschall befahl, hier ein Feuer anzumachen, und als es geschehen, ging er in Begleitung des Generals Valentini und des Grafen Nostiz hinzu und ließ sich nieder. Plötzlich wurden die nahen russischen Plänkler geworfen, so daß Blücher genöthigt war, aufzustehen und mit ihnen zurückzuschreiten, während um ihn herum die Kugeln häufiger fielen. Der jüngere Fürst Scherbatoff, der eben über den Fortgang des Gefechts sich mit ihm beredet hatte, wurde verwundet; bald darauf auch Valentini, und ein dritter Schuß fuhr gegen den Fuß des Feldmarschalls so heftig, daß er strauchelte. Des treuen Nostiz starker Arm hielt den Helden, und führte ihn schneller fort, bis sie außer Gefahr waren. Hier fand sich bei näherer Besichtigung, daß der Schuß nur den Stiefel, nicht den Fuß verletzt hatte. »Das ist schlimm,« meinte Blücher, wir haben mehr Doktors als Schusters bei uns.« Das Recognosciren wurde fortgesetzt. Da begegnete ihm der Fürst Wenzel-Lichtenstein, der aus dem großen Hauptquartiere mit neuen Waffenstillstands-Anträgen zu Napoleon gesandt worden war und von diesem abermals eine abschlägliche Antwort erhalten hatte. »Seht Ihr?« rief Blücher, nachdem der Fürst ihm Bericht erstattet hatte: »Complimentirt nur nicht mit dem! der hat mehr Redensarten in der Tasche, als Eure ganze Schreibergesellschaft ihr Lebtag aufbringen kann! Der wird Euch schon zum Lande hinauscomplimentiren! Aber — druf! das hilft!« Damit entließ er den Fürsten.

Als bald nachher aus dem großen Hauptquartier Anordnungen für den allgemeinen Rückzug ankamen, rief Blücher aus: »Na, so müssen wir allen Weiden ein Septleva biegen, dem Buonaparte und unsern lieben Brüdern, daß ihnen die Augen über- und ufgehen! das hilft nun Alles mal nichts!«

Blücher konnte es nicht länger ertragen. Ungeduldig schrieb

er am 22. Februar aus Mery an seinen König und an den Kaiser Alexander und stellte ihnen das Nachtheilige eines längern Rückzuges offen und wahr vor, wie folgt:

»Der Oberst von Grolmann bringt mir die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Majestät die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen davon allerunterthänigst vorzustellen: 1) die ganze französische Nation tritt unter die Waffen; der Theil, welcher sich für die gute Sache geäußert hat, ist unglücklich; 2) unsere siegreiche Armee wird muthlos; 3) wir gehen durch eine rückgängige Bewegung in Gegenden, wo unsere Truppen von Mangel gedrückt werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie haben, in Verzweiflung gebracht; der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worin er durch unser Vordringen gebracht worden, erholen und die Nation wieder für sich gewinnen. — Ew. Majestät danke ich unterthänigst, daß Sie mir die Offensiv zu beginnen erlaubt haben; ich darf mir alles Gute davon versprechen, wenn Ew. Majestät die bestimmten Befehle geben, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Aufforderung genügen müssen. In dieser Verbindung werde ich auf Paris vordringen, und scheue so wenig den Kaiser der Franzosen wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegenreten. Erlauben Ew. Majestät, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Ew. Majestät Befehle und Wünsche zu erfüllen.«

Mit der Ueberbringung und mündlichen Erläuterung dieses Schreibens wurde wieder der Oberst Grolmann beauftragt.

28. Ein Tagesbefehl.

Blüchers Meinung hatte gesiegt. An einen Rückzug wurde nicht mehr gedacht. Blücher selbst war bei Soissons über die Aisne gegangen und hatte am 9. und 10. März Napoleon bei Laon geschlagen. Doch jetzt trat bei diesem Heere, um der Friedensunterhandlungen zu Chatillon willen, eine Waffenruhe von beinahe zwei Wochen ein. Auch die Nordarmee des Kronprinzen von Schweden stand in der Zeit ruhig in den Niederlanden. Diese Ruhe benutzte Napoleon, um den Landsturm im Rücken der verbündeten Heere einzurichten, und durch ihn die größte Unsicherheit hervorzubringen. Blücher verlangte, nach dem Siege bei Laon, durch einen gedruckten Tagesbefehl von den Franzosen, sich des kleinen Bürger- und Bauernkrieges zu enthalten.

»Man bemüht sich, Euch durch eine Proclamation, welche vorgiebt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüsten und zu zerstückeln, sowie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die französischen Truppen erfochten haben sollen, zu verleiten und zu mißbrauchen.«

»Es genügt, daß man das Betragen unserer Souveraine und das des Eurigen vergleicht, daß man das Auge wirft auf die Begebenheiten in Deutschland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und daß unsere Heere gegenwärtig zahlreicher und schöner als jemals sind, um zu beweisen, wie man fortwährend Eure Leichtgläubigkeit mißbraucht.«

»Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, braucht Ihr nur Laon's Bewohner zu fragen über die denkwürdigen Tage vom 9. und 10., unter welchem die vom Kaiser Napoleon in Person kommandirte Armee unter den Mauern dieser Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes Heer vor unsern siegreichen Truppen flüchten, ob sie nicht unsere Trophäen, 50 Stück Geschütze, eine große Menge Pulverwagen und einige Tausend Kriegsgefangene gesehen. Und doch war es nur ein Theil der meinem Befehle anvertrauten Armee, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil sich der Festung St. Quentin mit 40 Stück metallenen Kanonen bemächtigte, während die große Armee am 3. und 4. d. das entgegengesetzte französische Armeecorps geschlagen hat und sich von einer andern Seite hin auf Eure Hauptstadt richtet.«

»Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Couriere und einzelne Soldaten der Armee sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffte, meine Nachsicht werde Euch vermögen, zu Eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich Euch an, daß ich von heute ein strenger Richter sein werde, und daß die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mißhandeln und sich unsern militairischen Mafregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen.«

»Wir wollen nichts anders, ich wiederhole es Euch, als Europas Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden Euch beweisen, daß allein Euer Herrscher es ist, der im Widerspruche mit dem, was er Euch vorspiegelt, immer neue Hindernisse in den Weg legt, und ich habe

Euch inzwischen nur an Eures Landsmannes Raynouard kräftige Rede an das gesetzgebende Corps zu erinnern, um Euer Gefühl in dieser Hinsicht zu berichtigen.«

»Und endlich, alle Völker Europas streiten für denselben Zweck; der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft sein, ein langer Widerstand und selbst einige Vortheile, die Ihr erkämpfen könntet, würden Euch noch unglücklicher machen, als Ihr jetzt seid.«

»Gegeben in meinem Hauptquartier zu Laon, den 13. März 1814.
von Blücher.«

29. Nach Paris.

Endlich wurde man müde, auf die überspannten Forderungen des französischen Kaisers weiter zu achten, und die Friedensunterhandlungen zu Chatillon wurden am 15. März abgebrochen. Zur großen Freude der Soldaten sollte nun der Degen entscheiden, was die Feder nicht hatte ausführen können. Jetzt rückte Schwarzenberg rasch vor; seine Plänkler streiften zwölf Stunden von Paris. Blücher saß eben wegen eines Augenübels mit verbundenen Augen auf einem Feldbette in Chalons, als ein Adjutant des Kaisers von Rußland mit der willkommenen Meldung eintrat: daß im Hauptquartier zu Vitry unwiderlich beschlossen sei, Napoleon marschiren und ihn nur von Winzingerode's leichtem Detaschement verfolgen zu lassen, mit der ganzen Heeresmacht aber ohne Zaudern vor Paris zu rücken.«

»Na,« rief der Feldmarschall freudig, »das ist doch mal eine Nachricht! nu heißt's nicht mehr bloß bei uns, sondern überall: Vorwärts! das wußt' ich wohl, daß mein braver Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde! Nu wollen wir auch bald ein Ende machen!« — Das ganze Hauptquartier, das ganze Heer theilte die Freude des alten Feldherrn. »Nach Paris! nach Paris!« das war das allgemeine Loosungswort.

30. In Paris.

Der Tag von Montmartre krönte die Großthaten dieses Feldzugs, und am 31. März zog Blücher in die Hauptstadt Frankreichs ein. Aber auf der Höhe von Montmartre gab er eine Weissagung, indem er mit Nachdruck versicherte: »die Sache ist noch nicht aus!« Vor der Hand aber war nichts mehr zu befürchten; dieser Feldzug war als beendet zu betrachten; und da der greise Führer, ohne den man vielleicht nie so weit gekommen

wäre, zu seiner Genesung der Ruhe bedurfte, legte er am 2. April die Befehlshührung des schlesischen Heeres nieder, »belohnt genug,« wie er sagte, »daß ihm so Großes zu vollbringen anvertraut gewesen.

In die nun beginnenden Unterhandlungen mischte sich Blücher nicht. »Ich habe,« sagte er zu den Diplomaten, »meine Sache gemacht; nun macht Ihr die Cure! Ihr habt es vor Gott und der Welt zu verantworten, wenn unsere Arbeit umsonst gethan ist und noch einmal gethan werden muß. Mich geht's weiter nichts an!« — Indes traute er, nach den gemachten Erfahrungen, den »Federfuchsern« doch nicht viel Gutes zu. »Es ist eine Lust und Herrlichkeit ohne Gleichen!« äußerte er einst gegen seine Vertrauten: »eine Großmuth und Menschenfreundlichkeit mit dem Franzosenvolk, daß man's kaum glauben könnte, wenn man's nicht sähe und hörte. Wenn das gut geht, — na, so ist's mir auch recht; mögen sie nur unsere braven Soldaten und das arme Vaterland nicht darüber vergessen!«

Nach seiner Genesung verbrachte er die Zeit mit Besichtigung der Stadtmerkwürdigkeiten, müßigem Herumschlendern, Besuchen der Freunde, in geselligen Zirkeln, Gast- und Kaffeehäusern, bei Gastmahlen und Trinkgelagen, besonders gern auch beim Karten- und Würfelspiel. Während des Feldzugs hatte er nie gespielt. Jetzt aber, in der Ruhe, verlangte sein Geist für das gefahr- und wechselvolle, stets spannende Kriegsleben, das ihm zur andern Natur geworden war, einen Ersatz, und diesen suchte er im Spiele. Daher spielte er hoch, sehr hoch. Ein Wurf, Ein Blatt am grünen Tische im Palais Royal kostete oder erwarb ihm mitunter an 1000 Louisd'or. Es war bei ihm hauptsächlich die durch Schlachten genährte Lust am Wagen; nicht der Gewinn, sondern das Gewinnen machte ihm Freude, nicht der Verlust, sondern das Verlieren verursachte ihm Verdruß. Dabei schlug er den Werth des Geldes zu gering an, als daß kleine Summen im Stande gewesen wären, ihn, der im Kriege sein eigenes Leben und das von 100,000 Kriegeren »auf den eisernen Würfel der Schlacht« gesetzt hatte, zu interessieren und zu spannen; diese Spannung aber, und die Abwechslung des Gewinnens und Verlierens, der Freude und des Verdrusses, der Erwartung und Entscheidung, des Selingens und des Fehlschlagens war ihm geistiges Bedürfnis geworden. Das Glück war ihm dabei nicht ganz ungünstig; doch nahm er bei seiner Abreise aus Paris nur 1700 Napoleonsd'or als Gewinn mit. Er wollte in Paris nichts vorstellen; er erschien gewöhnlich

im schlichten bürgerlichen Ueberrocke; wenn er erkannt und von Neugierigen umdrängt wurde, suchte er sich ihnen zu entziehen. Seine Tabackspfeife vergaß er selten; Punsch und Champagner waren die Getränke, zu denen er am liebsten griff.

Das von Blüchern angeführte schlesische Heer hat in der kurzen Zeit von noch nicht acht Monaten, sechs große Schlachten, acht kleinere Treffen geliefert, und darin 421 Kanonen erbeutet und über 48000 Gefangene gemacht. Mit der größten Geduld hat es große Mühseligkeiten ertragen und beinahe ungläubliche Gefahren überwunden; Alles aus treuer Anhänglichkeit an seinen König und aus Liebe für das Vaterland. Groß war aber auch der Lohn, den der dankbare König dem Anführer dieses Heeres für die unermüdlige Thätigkeit und für die unerschütterliche Treue bereitere. Noch in Paris erhob er ihn in den Fürstenstand durch folgende Urkunde:

»Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche Ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne ich Sie hierdurch zum Fürsten Blücher von Wahlstadt, und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand, mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstadt. Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besizes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.«

Hauptquartier Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm.

Unendliche Liebe und Anhänglichkeit bezeugte Preußen und ganz Deutschland, ja selbst das Ausland dem tapfern Blücher. Vorzüglich verehrten ihn die Engländer, deren Abgott er war. Als in englischen Blättern die Einnahme von Paris, ein für England sehr wichtiges Ereigniß, verkündet wurde, erwähnte man Blüchers Antheil mit dem höchsten Lobe: — »Ehre und Preis Dir, edler Greis! Wisse, daß England über herkömmliche Auszeichnung erhaben, Muth und Geisteskraft auch auf fremdem Boden bewundert.« —

31. Blücher in England.

Und als Blücher im Gefolge der Monarchen von Frankreich nach England überschiffte, da wurde er fast göttlich verehrt. Bei seiner Ausschiffung (6. Juni 1814) zu Dover empfing ihn eine unabsehbare Menschenmasse. Die Luft ertönte vom Freudenenge-

schrei: **Blücker for ever!** (Blücher auf ewig!) »Das Volk thut wahrhaftig, als hätte es sein Lebtag unsere Art nicht gesehen!« äußerte Blücher. Die Pferde wurden vom Wagen gespannt, der Wagen von Menschen bis zum großen Gasthof gezogen. Man hob den Helden aus dem Wagen und trug ihn auf sein Zimmer. Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen drängten sich an ihn; diese umarmten und küßten ihn, jene schüttelten ihm traulich die Hand. Man bat, zum Andenken, nur um kleine Stücke von seinem Ueberrock. Schöne Frauen verlangten Haarlocken. Er zeigte ihnen seinen greisen, halbnackten Scheitel und sagte: »Es thut mir Leid, daß ich in dieser Hinsicht so arm bin. Betrachten Sie selbst meinen Scheitel! nicht wahr? wenn ich jedem dieser schönen Kinder auch nur ein einziges Haar geben wollte, so müßte ich durchaus kahl von dannen gehen.« Dafür mußte er gestatten, daß die Frauen seinen starken Knebelbart küßten, um sich dieser, ihnen von dem Tyrannenbändiger erzeigten Ehre öffentlich berühren zu können. Von dieser großen Volksliebe auf's innigste bewegt, rief er aus: »Ich unterliege der Ehre, die mir erwiesen wird!«

Die Monarchen waren, um jeden Prunk und alles Aufsehen zu verhüten, unerkannt in London angekommen. Dafür erhielt Vater Blücher die größten Ehrenbezeugungen. Die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung war zu auffallend, als daß der Versuch, incognito zu reisen, ihm hätte gelingen können; er mußte also den ganzen »Sturm des Volksjubels« allein aushalten. Nicht selten wurde durch das Gedränge die Fahrt gehemmt; dann wollte Jeder ihm die Hand drücken, und er mußte sie Hunderten reichen, bevor es wieder weiter gehen konnte. Auf einer häuserleeren, aber mit schaulustigen Menschen bedeckten Strecke der Landstraße meldete sich ihm ein Bedürfniß an, zu dessen Befriedigung seine Augen sehnlichst nach irgend einer deckenden Stelle umerspäheten. Endlich zeigte sich, nicht weit vom Wege eine Steinbruch-Vertiefung. Zu dieser nahm er seine Zuflucht, hoffend, daß er hier ungestört zum Zwecke kommen werde, dem bei unserm Helden schon seit Jahren gewöhnlich sehr empfindliche Beschwerden vorhergingen. Letztere blieben auch jetzt nicht aus, und hielten dieß Mal besonders lange an. Geduldig harrete er. Mit ihm harreten, ohne daß er es wußte, unzählige, zum Theil fein gekleidete, sehr anständige Menschen, welche bis an den äußersten Rand der Vertiefung ihm nachgefolgt waren und mit mitleidsvollem Schweigen auf den Helden und seine Schmerzen hinabschauten. Endlich trat das Er-

wartete ein; die Beschwerden hörten auf, das Geschäft war verrichtet, und freier athmend sah Fürst Blücher um sich her; da erblickte er oben die herzlich theilnehmenden Zuschauer, die nun glückwünschend in ein tausendstimmiges Hurrah ausbrachen. Am 7. Juni, Abends gegen sechs Uhr, hielt er seinen feierlichen Einzug in London. Alle Straßen, durch die er fuhr, alle Häuser, auf beiden Seiten der Straßen, waren mit Menschen bedeckt, welche ein Freudengeschrei erhoben, sowie sie den Staatswagen erblickten. Auf dem St. Jamespark bildeten die blauen Garde-Drögoner eine lange Linie. Als Blücher an diese Linie kam, erhob er sich im Wagen, nahm den Hut ab, und so fuhr er stehend und mit unbedecktem Haupte durch die ganze Linie, stets seine Augen auf die Mannschaft gerichtet. »Bravo! Bravo! Hurrah!« schrie das englische Volk, dem diese Aufmerksamkeit schmeichelte. —

In Carletonhouse, der Wohnung des Prinz Regenten, stürzte das Volk dem Wagen so ungestüm nach, daß die Wachen umgerissen wurden und in Gefahr geriethen, zertreten zu werden. Vor dem Palast mußten die Gitter geöffnet werden, um das andrängende Volk aufzunehmen. Schon war Blücher in die Zimmer des Prinz Regenten eingeführt, und immer verlangte das Volk, den Tyrannenbezwinger zu sehen. Um die ungeduldige Menge zu befriedigen, nahm der Regent Blüchern an der Hand, trat mit ihm in den offenen Säulengang und heftete sein reich mit Brillanten eingefasstes Bildniß, an einem blauen Bande befestigt, an Blüchers Heldenbrust. Auf der Rückseite des Bildnisses stand in englischer Sprache: »Seine königliche Hoheit, Georg August Friedrich, Regent der vereinten Königreiche Großbritannien und Irland, widmet dies seinem Freunde, dem Feldmarschall Blücher, als Beweis der Hochachtung, Anerkennung und Bewunderung des von demselben dem ganzen Europa geleisteten Dienstes 1814.« Blücher ließ sich vor dem Regenten auf ein Knie nieder, küßte im Aufstehen die Hand desselben, wobei das Volk laut jubelte und kehrte mit ihm in dessen Zimmer zurück. Nach einer halbständigen Unterredung in deutscher Sprache ließ ihn der Regent nach der für ihn bestimmten Wohnung neben derjenigen des Königs von Preußen, zurückfahren. Ein ungeheures Gedränge entstand um den Wagen, der nur langsam fahren konnte. Viele Menschen hängten sich an den Wagen, andere kletterten hinauf, noch andere stiegen sogar ein und drückten dem Helden ehrfurchtsvoll die Hand. — Mit gleichem Enthusiasmus wurde am folgenden Tage der Wagen umringt und von Menschen gezogen, als Blücher zur

Vorstellung bei der Königin fuhr. — Am 11. Abends gegen 11 Uhr ging Blücher ins Conventgarden-Theater, in welchem die Monarchen schon seit einer Weile Platz genommen hatten. Um unerkannt zu bleiben, kam er ganz ohne Begleitung, war in einen gewöhnlichen englischen Ueberrock gehüllt und trat in eine der untern Logen. Aber vergebens! sein starker Schnurrbart und seine ausdrucksvollen Gesichtszüge, die er nicht ablegen noch verleugnen konnte, verriethen ihn auch hier. »Blücher ist da! der alte Blücher!« schrien Einige. »Wo ist er?« fragten Andere, und sodann vereinigten sich alle Stimmen in dem ungestümen Rufe: »Blücher, Vorwärts!« Um die Unterbrechung der Vorstellung nicht unnötig zu verlängern, entschloß er sich, dem stets wachsenden Rufe Folge zu leisten; er warf den Ueberrock ab, und trat in Uniform und im Schmucke seiner Orden vor, worauf die ganze Versammlung ihren Beifall und ihre Freude auf die ungemessenste Weise ausdrückte; er dankte, wie immer mit großer Freundlichkeit. — Ununterbrochen dauerten die Ehrenbezeugungen fort, so lange sich Blücher in London aufhielt; das englische Volk wurde nicht müde, über des Helden Anblick seine ungeheucheltste Freude zu bezeigen.

Der Regent ließ Blüchern durch den Hofportraitmaler Lawrence in London abzeichnen und das Bildniß in Carletonhouse in einem Zimmer aufhängen, das für Abbildungen aller im großen Befreiungskriege ausgezeichneten Männer bestimmt ist. Auf diesem Gemälde ist Blüchers Gesicht sprechend ähnlich, der Körper aber ganz mißlungen.

Ueberall, wohin Blücher im Gefolge der Monarchen kam, wurde er mit gleicher Liebe und Verehrung empfangen. In Portsmouth rief das Volk vor dem Hause, wo er abgestiegen war: »Blücher! Tyrannenbändiger! laß Dich sehen, komm heraus!« Und als der Held am Fenster erschien und einen Becher Wein auf das Wohl des englischen Volkes trank, da erhob sich ein Schreien und Jubeln, das Volk warf die Hüte in die Höhe und konnte nicht genug Zeichen und Worte finden, um seinen Dank zu bezeigen. Nicht leicht ist wohl in Alt-England je einem Fremden so viel Ehre widerfahren.

Am 14. besuchte man die altberühmte Universitätsstadt Oxford. Nachdem hier, am 15., zuerst die beiden Monarchen feierlich zu Doctoren des bürgerlichen Rechts ernannt worden waren, worauf sie, sowie der Prinz-Regent, in Doctor-Mänteln den weitern Feierlichkeiten beiwohnten, — wurde, zugleich mit Wellington

und Metternich, auch unser Held zum Ehrenmitgliede derselben Facultät erhoben. Zuvor, als er eben gehört hatte, daß er diese Würde empfangen solle, konnte er sich des Lachens nicht erwehren; daß er es noch zum Gelehrten bringen würde, hatte ihm noch nie geträumt; und er machte eine Bemerkung, welche eben sowohl seine aufrichtige Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, wie seinen gesunden Mutterwitz bekundete: »Na,« sagte er, »wenn ich Doctor werden soll, so können sie man gleich den Gneisenau zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen; er muß die Pillen drehen, die ich den Leuten eingebe. — Später verlieh ihm auch die Hochschule zu Cambridge die Doctorwürde. Und auf dem Stadthause von Orford wurde den beiden Monarchen und dem Fürsten das Bürgerrecht der Stadt, mittelst Urkunden in goldenen Kapseln, ertheilt. — Dem wackern Greise, der bisher die Sache sehr leicht genommen hatte, wurde doch jetzt fast bange wegen des übermäßigen Weihrauchs, der ihm so unaufhörlich gestreut wurde. »Ich muß über mich selbst wachen, daß ich nicht zum Narren werde!« sagte er mehrmals zu seiner Umgebung; aber eben weil er daran dachte, hatte er in dieser Hinsicht nichts zu besorgen. — Ueber die große Vorliebe der englischen Damen für unsern Helden erzählt man unter andern auch noch folgende Züge: »Als er eines Tages von einem Gastmahl aus der Freimaurer-Laverne zurückkam, fand er seine Vorzimmer mit Damen angefüllt, die ihn sehen wollten und war sogleich von ihnen umringt. Um sich des Besuches zu entledigen, wählte er endlich diese List: er umarmte die nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber im Gegentheil! jetzt drängten sie nur heftiger auf ihn ein, und keine wollte solchen Ehrenvorzug, den alten Blücher umarmt zu haben, den andern überlassen. Zugleich bemächtigten sie sich seines Federbusches, der, sogleich in kleinste Stücke zerpfückt, kaum der Menge schöner Hände, die nach solchem Andenken strebten, genügen konnte. — Am andern Morgen fand sich wiederum zu Blüchers Lever ein Gedränge der feinsten Damen in einem Vorzimmer, die sämmtlich ihn zu umarmen verlangten. Mit guter Art ergab er sich in die Belästigung, klagte aber nachher ungehalten, seine jungen Officiere zögen ihm dergleichen zu, diese reizten erst die Damen beeifert auf, und zuletzt müsse er alter Mann herhalten und vor den Miß treten! — Indes erwies er sich fortdauernd gefällig und nachgiebig. Von der Verzweiflung der Mißtris Sheridan, den großen Blücher nicht zu sehen, da Krankheit sie schon

seit sechs Monaten zu Hause festhielt, wurde ihm so viel erzählt, daß er ihr von freien Stücken einen Besuch machte.« — So mit Ehrenbezeugungen überhäuft, verließ Blücher am 11. Juli London und England, und schiffte sich in Dover nach dem Festlande ein.

32. Der Morgenbesuch.

Blücher hatte am frühen Morgen die Nachricht erhalten, daß Napoleon von Elba zurückgekehrt sei. Sogleich eilte er zum großbritannischen Gesandten, trat, ohne sich durch die Höflichkeit des Thürstehers abhalten zu lassen, in das Schlafgemach des Diplomaten und weckte ihn mit der bedeutsam ernst gesprochenen Frage: »Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?« — Der Gesandte, sich im Bette aufstichtend, wußte nicht, was er von dem unzeitigen Besuche denken und was er auf die sonderbare Anrede erwidern sollte. Als er aber endlich aus dem Munde des deutschen Helden die napoleonische Neuigkeit, die ihm noch unbekannt war, erfuhr, entsetzte er sich pflichtmäßig darob, und versuchte, in einer ausführlichen Antwort zur Entschuldigung seiner Landsleute und seines Hofes eine Probe seiner diplomatischen Gewandtheit abzulegen. Doch Blücher war nicht in der Stimmung, die mit glänzenden Worten wenig sagende Rede bis zu Ende anhören zu können. »Es ist nicht anders!« so ungefähr unterbrach er den Redner: »wir müssen wieder von vorne anfangen, und daran sind die Engländer schuld! Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr!« Damit entfernte er sich.

33. Der neue Krieg.

Am 6. April 1815 erließ Blücher, von Berlin aus, folgenden Ausruf an die Truppen:

»Kameraden! Seine Majestät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anvertraut. Mit gerührtem Danke weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, Euch wieder zu finden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch ein Mal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünsche Euch Glück. Die Bahn des Ruhmes ist Euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An Eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausganges, auch des

glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das Ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern werden.«

Er führte das Herr schnell in die Niederlande. Am 15. Juni warf sich Napoleon auf ihn, und Blücher verlor am 16. die Schlacht bei Ligny. Blücher, sich auf den Beistand der Engländer und auf die baldige Ankunft des vierten Corps unter Bülow verlassend, nahm am 16. Juni die Schlacht bei Ligny an, ungeachtet er den 150,000 Franzosen noch nicht 80,000 Preußen entgegensetzen konnte. Nachmittags um 3 Uhr wurde das Dorf St. Amand, am Bache Ligny, der Stützpunkt des preussischen rechten Flügels, mit großem Ungestüm von den Franzosen angefallen. Bald brannte es an mehren Orten, aber immer drangen große dichte Massen ein, wenn die vorher eingedrungenen mit großem Verlust wieder herausgeworfen waren. Als aber zuletzt alle Theile des preussischen Rückhalts herbeigezogen und damit die Ermatteten abgelöst waren, da blieb der jenseit des Baches gelegene Theil des Dorfes, oder Groß-Amand, in der Gewalt der Franzosen. Um fünf Uhr griff Buonaparte mit einer großen Masse den Mittelpunkt des preussischen Heeres an, dessen Sicherheit auf dem Besitz des Dorfes Ligny beruhete. Blücher, der hinter dem Dorfe hielt, verstärkte schnell die Preußen. Dadurch entstand im Orte ein solches Zusammenhäufen von streitenden Menschen, daß Alles in eine dichte Masse zusammenfloß, und in dem Getümmel die Gewehre nicht geladen werden konnten. Nur mit Flintenkolben und Bayonetten schlug man auf einander los, und 200 Kanonen donnerten von beiden Seiten so lange dazwischen, bis das Dorf an mehren Orten brannte. Buonaparte rief ungeduldig: »Der Alte heizt schrecklich ein, er weicht und wankt nicht!« und trieb immer wieder frische Truppen in das Dorf. Auch Blücher ließ an die Stelle der ermatteten Kämpfer andere aus dem Rückhalt treten. »Kinder!« rief er, »wir müssen brav drauf schlagen, bis die Schelme Reißaus nehmen!« Kamen neu errichtete Scharen, welche noch nie im Feuer gewesen waren, so rief er ihnen zu: »Setzt werde ich einmal sehen, was Ihr thun werdet!« Als aber die letzte Mannschaft aus dem Rückhalt anrückte, da zog er den Degen mit den Worten: »Kinder, haltet Euch brav, laßt die Nation nicht wieder Herr über Euch werden! Vorwärts! vorwärts, in Gottes Namen!« und so wurden die Franzosen aus dem Dorfe glücklich herausgejagt und noch eine Strecke hinter demselben verfolgt. Während der Zeit war auch

Thielemann's Heerabtheilung heftig angegriffen worden, und hatte sich nur mit großer Anstrengung auf ihrer Stelle behaupten können. Mit jedem Augenblick vergrößerte sich die Gefahr, da die versprochenen 20,000 Mann von Wellington's Heer gar nicht, und Bülow's Heerabtheilung, von den schlechten Wegen aufgehalten, nur in der Nacht ankommen konnten. Es war acht Uhr Abends und immer ungestümer wurden die feindlichen Angriffe. Der Berg an der Windmühle von Boie, auf welchem Blücher zu Pferde hielt, wurde mit zwölfpfündigem Geschütz beschossen, das mehre Personen um den Feldmarschall tödtete und dicht hinter ihm dem Engländer Harding die Hand abriß. In dieser großen Lebensgefahr blieb der alte Greis ruhig und theilte kaltblütig seine Befehle aus. Als aber dicke Haufen alter Garden das Dorf Ligny bestürmten, zuletzt die Preußen hinauswarfen und französische schwere Reiterei mit dem Geschrei: *Vive l'Empereur!* angesprengt kamen, um einzuhaufen, da erwachte Blücher's Feuereifer. »Zu Pferde! zu Pferde!« rief er, und mit vier Regimentern leichter Reiterei warf er sich der französischen entgegen. Natürlich konnte er diese nicht überreiten, aber er beschäftigte sie doch so lange, bis sich das Fußvolk in Vierecke geordnet hatte und nun Widerstand leistete. Da wurden endlich die preussischen leichten Reiter geworfen. In diesem Getümmel erhielt Blücher's Pferd einen Schuß. Er stieß auf eine Colonne französischer Cuirassiere, welche ihn mit einer Salve aus ihren Karabinern empfangen, wodurch sein Pferd tödtlich, das seines Adjutanten, des Grafen von Nostitz, durch den Hals verwundet wurde. Der Angriff der preussischen Reiterei mißlang, der Feldmarschall war zum Rückzuge genöthigt, eine feindliche Abtheilung folgte hinterher. Bei diesem Zurückreiten machte Nostitz den Fürsten darauf aufmerksam: daß sein Pferd dicht hinter dem Sattelgurte stark blute, und bat, so sehr wie möglich, zu eilen, um seine Person in Sicherheit zu bringen. Der Fürst, diesen Vorstellungen Gehör gebend, hatte bereits einen Vorsprung vor dem Feinde gewonnen, als er an den convulsivischen Bewegungen seines Pferdes merkte, daß es im Verenden sei. Er hatte nur noch so viel Zeit, zu sagen: »Nostitz, ich bin verloren!« als das Pferd auch schon niederstürzte. Nostitz sprang sogleich vom Pferde, entschlossen, den betäubten Feldherrn zu vertheidigen oder sein Schicksal zu theilen. Bald darauf sprengten mehre feindliche Cuirassiere so dicht vorbei, daß sie das etwas seitwärts stehende Pferd des Adjutanten berührten. Die Cuirassiere wagten aber nicht, abzustiegen und die Verwundeten zu plündern, denn das Gefecht war noch nicht beendet, und ein rasches

Vordringen der Preußen würde die abgeseffenen Cuirassiere der Gefahr ausgesetzt haben, gefangen zu werden. Jetzt erblickte Nostitz den Ulanen-Unteroffizier Schneider vom Regiment des Oberst von Lützow; er fiel ihm in den Sattel, befahl ihm, abzustiegen, und rief noch andere Reiter zur Hülfe herbei. In der größten Eile wurde das todte Pferd von dem Fürsten gehoben, wozu sechs Mann nöthig waren. Blücher, noch betäubt vom Sturze, konnte sich nicht gleich von der Gefährlichkeit seiner Lage überzeugen. Fast wider Willen ließ ihn Nostitz auf ein für ihn gewähltes Pferd aufsitzen, denn sein eigenes Pferd war ebenfalls schon zu matt. Kaum hatte der Fürst sich aufgesetzt, als die Preussische Cavallerie von dem Feinde abermals geworfen wurde, und dieser mit der erstern fast zu gleicher Zeit herankam. Der Fürst eilte zu der zunächst stehenden Infanterie und war dadurch gerettet. Mit fortgerissen von dem Strome des Rückzugs, kehrte Blücher Nachts bei der ersten Nacht in eine Bauerhütte ein. Der Körper des Greises war durch den Sturz gewaltig erschüttert; alle Gelenke schienen den Dienst versagen zu wollen und in der Seite hatte er Quetschungen erhalten, die ihm bedeutende Schmerzen verursachten. Allein sein Geist war unerschüttert, sein Herz muthig und unverzagt. Seine Begleiter in der Hütte wurden bald vom Schummer überwältigt; er aber wachte, für sich überdenkend, was geschehen war und was nun zu thun sei. Zum hereintretenden Gneisenau sagte er fast scherzend: »Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern!« — und begann sofort sich mit ihm zu berathen. — Während ein Wundarzt damit beschäftigt war, die Quetschungen mit Kampherspiritus einzureiben, dictirte er den Bericht an seinen Monarchen. Dazwischen fragte er den Wundarzt: »Was reiben Sie da ein?« — »Spirituosa, Er. Durchlaucht.« — »Auswendig hilft das nicht viel. Champagner!« — Man brachte einen Korb. Er ließ sich ein Glas einschenken und trank dem Courier zu, den er eben abfertigen wollte. »Sagen Sie Er. Majestät,« sprach er, »ich habe kalt nachgetrunken, es werde nun schon besser gehen.« — Am folgenden Morgen führte er das Heer nach Wavre, um mit Wellington in bessere Verbindung zu kommen. Einen Tagesbefehl, den er am 17. Morgens dem Heere mittheilen ließ, schloß er mit den gewichtigen, herzerhebenden Heldenworten: »Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen; wir werden ihn schlagen, denn wir müssen!«

Als der französische General Bourmont, der seinem Vaterlande untreu geworden war oder wenigstens die Fahnen Napoleons nahe

vor der Schlacht bei Ligny verlassen hatte, unserm Feldmarschall vorgestellt wurde, konnte dieser einen gewissen Ausdruck der Verachtung nicht verbergen und gab denen, die ihn, um ihn zu befähigen und für den General günstiger zu stimmen, auf dessen sorgfältig aufgesteckte weiße Kokarde aufmerksam machten, die deutsche Antwort: »Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt! Hundsfott bleibt Hundsfott!« —

Groß war der Menschenverlust in dieser Schlacht, und mochte auf jeder Seite wohl an 10,000 Menschen betragen. Buonaparte achtete den seinigen nicht; ihm war die Ehre geworden, seinen ärgsten Feind besiegt zu haben. In diesem Taumel der Freude hielt er das preussische Heer für aufgelöst und unfähig, ihm schädlich zu werden. Deshalb gab er den Generalen Grouchy und Vandamme den Befehl, die Armeetrümmern eifrig zu verfolgen und sie über Lüttich und den Rhein zu treiben. Er selbst nahm 80,000 Mann der besten Soldaten und ging damit auf Wellington's Heer los, das sich, 50,000 Mann stark, in die feste Stellung bei Waterloo vor Brüssel zurückgezogen hatte. Hier wollte der englische Oberfeldherr eine Schlacht annehmen, wenn ihn Blücher mit zwei Divisionen unterstützen könnte. Dieser antwortete: »Ich werde mit der ganzen Armee kommen, und greift uns Buonaparte nicht an, so werde ich ihn angreifen.«

34. Schlacht bei Belle Alliance.

An dem denkwürdigen 18. Juni, dem Tage der Schlacht bei Waterloo oder Belle Alliance, brachen mit Tagesanbruch die Grafen Kleist und Bülow mit der zweiten und vierten Heerabtheilung auf, um dem Feind in den Rücken zu kommen, General Zieten aber mit der ersten Abtheilung, um ihm in die rechte Seite zu fallen. Mit der ersten Morgendämmerung standen bei Wavre die Heerschaaren Blücher's schon fast marschfertig; er selbst, der wegen der Folgen seines Sturzes den größten Theil des vorigen Tages hatte im Bette zubringen müssen und noch keinesweges hergestellt war, stand auf und ließ sich ankleiden, um versprochener Massen seine Truppen zur Unterstützung Wellington's gegen den Feind zu führen. Der Wundarzt wollte ihn zuvor noch einmal einreiben. »Ach was, noch erst schmieren!« brummte der Greis: »laßt nur sein! ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf Eins herauskommen!« Als er aus seiner Wohnung trat und wahrnahm, wie stark es geregnet hatte und wie der Himmel noch immer

mit schweren Wolken bedeckt war, versetzte er heiter: »Das sind unsere Allirten von der Kaybach, da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver!« — Jetzt bestieg er gutes Muthes sein Ross, ritt, obgleich bei jeder Bewegung die gequetschten Glieder ihn schmerzten, in schöner Haltung an die Spitze des vordersten Heertheils, nämlich des Bülow'schen, und rief: »Vorwärts!« Augenblicklich begann der Marsch. Das dritte Armeekorps, unter Thielmann, sollte den Abmarsch des Heeres verstecken und die Anfälle der beiden französischen Heere abwehren. So viel Mühe sich auch Blücher gab, die Ankunft der Preußen auf das Schlachtfeld zu beeilen, so wurde sie doch durch die von vielem Regen beinahe unfahrbar gewordenen Wege und durch eine mit Hecken und Gräben sehr durchschnitene Gegend so lange verzögert, daß die ersten Preußen die zwei Meilen große Entfernung gegen Abend um fünf Uhr erst zurückgelegt hatten. »Vorwärts, Kinder! vorwärts!« rief der greise Held unaufhörlich, hin und her trabte er an den Reihem vorüber, seine eigenen Schmerzen vergessend und Alles ermunternd. Die Truppen thaten, was sie konnten; aber ihre Kräfte nahmen ab und die Mühseligkeiten schienen zu wachsen, der Weg immer schlechter zu werden. Beim Eintritt in den schlammigen Hohlweg von St. Lambert entstand ein Gemurmel: es ginge nicht mehr, es sei unmöglich. Blücher vernahm es; das Herz blutete ihm; der Gedanke, daß Wellington unterliegen müsse, war ihm unerträglich. Mit großer Kraft und unbeschreiblicher Innigkeit redete jetzt der alte Feldherr die im Morast gehemmten Scharen folgender Maßen an: »Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht; aber es muß gehen; ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ich habe es versprochen, hört Ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?« Dieses Wort ergriff die Ermatteten, belebte ihren Muth, und wie mit neuer Kraft drangen sie rüstiger durch.

Bis zu ihrer Ankunft suchten die Engländer mit der höchsten Ausdauer und Tapferkeit die wüthendsten Anfälle der Franzosen abzuschlagen. Ihr muthiger Anführer hatte alle Streitkräfte schon herangezogen, war selbst an den gefährlichsten Orten gegenwärtig, stellte sich in die Mitte der Vierecke, die am heftigsten angegriffen wurden, sah seine nächsten Umgebungen verwundet und setzte sich, da sein Mittelpunkt von der Uebermacht etwas zurückgedrängt wurde, auf die Erde. »Hier werde ich sitzen bleiben und keinen Fuß breit weichen.« Durch alles dieses hatte er wohl die Stellung bis jetzt behauptet, aber ob es noch lange geschehen würde, war un-

gewiß. Buonaparte glaubte schon Sieger zu sein, und schickte um drei Uhr Nachmittags Siegesboten nach Paris. Und immer größer ward die Noth, und noch kam nicht die ersehnte Hülfe. »Ich wollte, es wäre Nacht,« rief Wellington, »oder die Preußen kämen.« Jetzt war er in derselben Lage, wie Blücher zwei Tage vorher bei Wigny. Da donnerten auf dem linken Flügel die ersten preussischen Kanonen und die Engländer faßten neuen Muth.

Von Bülow's Heerhaufen war die vorderste Spitze durch die Engpässe bei St. Lambert gedrungen. Ohne Ruhe und Erholung zu verstaten, rief Blücher, der die große Noth des englischen Heeres erkannte, den braven Pommern, seinen Lieblingen, zu: »Vorwärts! Jungens! Vorwärts!« Er ließ schnell angreifen, um einen Theil der französischen Macht von Wellington ab und auf sich zu ziehen. Napoleon schickte sein im Rückhalt befindliches erstes Corps unter Mouton und 10,000 junge Gardes den Preußen entgegen. Jetzt entwickelte sich ein heftiger Kampf, der immer weiter sich ausdehnte, je mehr Preußen auf das Schlachtfeld ankamen und Antheil nahmen.

In diesem heftigen Getümmel wird dem Fürsten Blücher die Nachricht gebracht, daß seine dritte Heerabtheilung des Thielemann, etwa 15,000 Mann stark, schon um 3 Uhr von den 50,000 Mann des Grouchy angefallen wäre, daß Wavre brenne, und daß aller Anstrengung ungeachtet sich die Preußen nicht halten könnten, wofern nicht Unterstützung käme. »Thielemann muß sich wehren, so gut er kann,« antwortete Blücher; »nicht hinterwärts bei Wavre, sondern vor uns bei Mont St. Jean liegt die Entscheidung des Tages. Erst muß Buonaparte vernichtet sein, dann soll bei Wavre geholfen werden.« Und vorwärts zogen die Preußen; denn die Franzosen wollten nicht weichen, sondern kämpften mit großer Wuth. Blücher ritt an die gefährlichsten Orte und ermunterte die Preußen zum Angriff oder zur Ausdauer. Dem ersten Bataillon des ersten schlesischen Regiments, das schon alle Anführer verloren hatte, rief er zu: »Kinder, Euch kenne ich, Ihr bewahrt mir diese wichtige Stelle! Habt nur Geduld, bald kommt Hülfe, und dann wollen wir die Franzosen heute von hinten befehen.«

Um sieben Uhr ist der größte Theil des preussischen Heeres angekommen, und Wellington kann nun von seinem linken Flügel bedeutende Streitkräfte ziehen und damit den beinahe zertrümmerten Mittelpunkt unterstützen. Gegen diesen richtete Buonaparte zuletzt noch einen furchtbaren Angriff mit seinen Gardes, der aber

abgewiesen wird. Nun zieht Wellington sein Heer zusammen und geht zum Angriff über. Die Preußen hatten schon den Mouton zurückgeschlagen, über die Bärmützen der erschossenen französischen Garden weg, den rechten Flügel der Franzosen vorn, hinten und in der Seite angegriffen und in die Flucht geschlagen. Da ertönte die Feldmusik und rasch ging es vorwärts. Anfänglich zogen sich die Franzosen in Ordnung zurück, bald aber kamen sie in die Flucht, die immer wilder wurde, bis sich das ganze Heer in eine Masse auflöste, von den Preußen verfolgt. Die Engländer waren dazu durch die Anstrengungen des Tages zu ermüdet.

Endlich kurz vor 9 Uhr wurde durch unsern Helden das Dorf genommen und dadurch der Feind von der Kunststraße nach Genappe abgeschnitten. »Seht Ihr, Kinder!« rief der Greis jubelnd: »da kommen sie auf die Reise! Druf, druf! vorwärts!« Gegen 9 Uhr trafen sich unvermuthet Fürst Blücher und Herzog Wellington auf der Anhöhe der Meierei Belle Alliance. Hier hatte den ganzen Tag hindurch Napoleon sich aufgehalten und die Schlacht geleitet. Die beiden berühmten Helden begrüßten sich auf derselben Stelle als Sieger.

Im freudigsten Jubelton zog jetzt das preussische Heer vor seinem Oberfeldherrn vorüber. Da der Zug der erbeuteten Kanonen nicht aufzuhören schien und immer lauter das Siegesgeschrei ertönte, da rief Blücher: »Nicht wir, sondern unser Herr Gott hat das gethan!« —

Abends gegen 10 Uhr versammelte er die Anführer der einzelnen Abtheilungen, und befahl, den letzten Hauch von Menschen und Pferden zur Verfolgung des Feindes zu verwenden; »denn jagen wir diese Schelme nicht die ganze Nacht hindurch, so haben wir sie morgen wieder auf dem Halse.« Nun fing ein ordentliches Treibjagen an. In mond heller Nacht wurden die Franzosen aus 9 Feldlagern aufgejagt. — In Genappe hatten sie durch umgeworfene Wagen und Kanonen eine Art von Verschanzung gemacht. Hier überfielen Fusiliere von Bülow's 15. Regiment den Wagen, worin Buonaparte saß, was jene nicht wußten. Kaum hatte er noch so viel Zeit, im bloßen Kopfe aus dem Wagen zu springen, in einen Baumgarten der Meierei Caillon zu rennen und sich so lange zu verstecken, bis ihn einige Franzosen fanden, ihm einen Cuirassiermantel umwarfen, um den Kopf ein Tuch schlangen und so unkenntlich gemacht, auf ein Pferd setzten. In diesem Aufzuge trabte er am folgenden Tage durch Charleroi auf Paris zu. Den erbeuteten, mit allen möglichen Bequemlich-

Reiten ausgerüsteten kaiserlichen Wagen erhielt Blücher, der ihn als Reisewagen gebrauchte, und in demselben seine Rückreise im Winter durch Deutschland nach seinen Gütern in Schlessien machte.

Blücher selbst blieb die Nacht in Genappe. In der Wohnung, in welche er einkehrte, traf er 6 schwer verwundete Franzosen, man wollte dieselben fortschaffen; er aber befahl, daß man dieselben ungestört lassen möge, und sorgte sogar dafür, daß ihnen alle mögliche Hülfe geleistet werde. — Noch in der Nacht ließ der Fürst die Angaben zu dem Bericht an den König sammeln und einen Aufruf an das Heer anfertigen. An den Fürsten Schwarzenberg schrieb er frühmorgens eigenhändig diese Worte: »Mein Freund! die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl vorbei. — Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittere an allen Gliedern; die Anstrengung war zu groß.«

Der Aufruf an das Heer lautete:

»Brave Officiers und Soldaten des Heers vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfere Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in 3 Tagen geliefert, die erste war unglücklich, und dennoch ward Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und Ihr trugt ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet Ihr mit Entschlossenheit, 24 Stunden nach einer verlorenen blutigen Schlacht, den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Troz gegen Eure siegetrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, eiltet Ihr zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen, und kund thun, wer ferner herrschen soll, ob jener ehrfüchtige Abenteuerer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachtet gerade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein, und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Massen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und Euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze

mußte er Euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöst. Noch weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, jene meinedidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle große Feldherrn haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan, und gezeigt, daß tapfere, geprüfte Krieger wohl überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebeugt werden. Empfange hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr, meine hochachtbaren Waffengefährten! Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte gibt, wird sie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerschütterlichen Säulen der preussischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen!«

Zum Ueberbringer der Siegesbotschaft an die Hauptstadt wählte er den Lieutenant Kernst, einen Freiwilligen aus Berlin, indem er scherzend zu ihm sagte: »Sie haben eine junge Frau zu Hause; die wird die Nachricht gern von Ihnen hören!« — Bevor er am folgenden Tage die Grenze Frankreichs überschritt, übergab er der Deffentlichkeit folgenden, vielleicht hier und da etwas ironisch gemeinten Abschied an die Belgier:

»Indem mein Heer den Fuß auf französisches Gebiet setzt, können wir das Eure, brave Belgier, nicht verlassen, ohne Euch unser Lebewohl zuzurufen, und Euch zu danken für die Gastfreundschaft, mit der Ihr unsere Soldaten aufgenommen habt. Wir haben Eure Tugenden kennen gelernt. Ihr seid ein wackeres, treues und edles Volk. Durch Unregelmäßigkeit in der Dienstverwaltung des Proviandwesens seid Ihr zum Theil durch mein Heer hart bedrückt worden, und dennoch habt Ihr mit Gutmüthigkeit oft das Härteste getragen. Dieser Zustand der Dinge hat mein Mitleid tief erregt, aber es lag außer den Grenzen meiner Macht, eine Abänderung zu bewirken. In der vermeintlichen Stunde der Gefahr waren wir zu Eurer Hülfe herbeigerufen und geeilt, und so viel Wochen mußten wir wider unsern Willen bei Euch so lange verharren, bis der Kampf beginnen sollte, den wir selbst gern früher eröffnet hätten. Unser Aufenthalt hat Euch viel gekostet, wir haben aber mit unserm Blute gelöst, was wir an Dank Euch schuldig geworden, und eine gerechte Regierung wird dem Einzelnen durch den Beitrag Aller ersetzen, was er durch übermäßige Belastung vor Andern litt. Lebt wohl, brave Belgier! Nimmermehr wer-

den wir Eure Gutmüthigkeit und Eure gastfreundliche Aufnahme vergessen. Möge der Gott des Friedens Euer schönes Land künftighin lange vor dem Ungemach des Krieges schützen, und Ihr so glücklich sein, wie Ihr es verdient. Lebt wohl!«

35. Nach der Schlacht bei Belle Alliance.

Blücher drang auf unverzüglichen Marsch auf Paris; Wellington war nicht dagegen, und nach gehaltenem Kriegsrathe wurde festgestellt: »1) daß beide Armeen vereint nach Paris marschiren sollten; 2) daß dieß am rechten Ufer der Dise geschehen solle, da nach den eingegangenen Nachrichten die feindliche Armee sich bei Laon und Soissons sammle; 3) daß im schlimmsten Falle die Armee Brücken über die Dise schlagen müsse, wozu Herzog Wellington seine Schiffsbrücken anbot; 4) daß die Belagerungstrains herangezogen werden sollten und die britische Armee die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen solle, während die preussische Armee die Belagerung der Sambrefestungen und der östlich davon gelegenen führen werde.«

Ohne sich auf Unterhandlungen einzulassen, näherte er sich Paris und jagte die Feinde vor sich her, die sich ihm entgegenstemmen wollten. Wenn die Truppen anfangen zu klagen, so wußte er sie immer mit einem guten Worte zu trösten und zu ermuntern. »Kinder!« sagte er einmal: »nun sollt Ihr auch so lange in Frankreich bleiben, bis Ihr Alle Französch könnt!« — Eine Botschaft von 5 Abgeordneten, welche im Hauptquartier eintraf und um Frieden bat, wurde von unserm Helden, der eine derbe Züchtigung Frankreichs für unerlässlich nothwendig hielt, mit dem Bibelspruch abgefertigt: »Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« — Marschall Davoust, der bekannte Wejniger Hamburgs, schrieb an Blücher und Wellington, und machte sie verantwortlich, wenn er bei dem bevorstehenden Abschluß des Waffenstillstandes noch vieles Menschenblut für die Vertheidigung der Stadt Paris vergießen müßte. Blücher antwortete ihm: »Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns dazu die Mittel und den Willen verliehen. Sehen Sie zu, was Sie thun! Wollen Sie etwa die Verwüstungen von Paris eben so, wie die von Hamburg auf sich laden? Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Mit den gewöhnlichen Redensarten der hergebrachten Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen

Ihren dienstwilligen
Blücher.«

Davoust antwortete: »Herr Marschall! Sie fahren fort, angriffsweise zu Werke zu gehen, ungeachtet, der von den verbündeten Mächten erlassenen Erklärung zufolge, keine Ursache zum Kriege mehr vorhanden ist. Eben jetzt, wo neues Blutvergießen zu erwarten steht, erhalte ich von dem Herzog von Albufera (Suchet) eine telegraphische Depesche, von welcher ich hier eine Abschrift beifüge.« (Dieselbe enthielt hauptsächlich, daß nach mehren von Suchet errungenen Vortheilen die österreichischen Generale Dubna und Frimont einen Waffenstillstand bewilligt hätten.) »Daß diese Depesche buchstäblich wahr ist, bezeuge ich auf mein Ehrenwort. Nach Maßgabe dessen, was der Marschall (Suchet) meldet, kann es nun auch für Sie, mein Herr Marschall, keinen Grund mehr geben, die Feindseligkeiten fortzusetzen, denn Sie können doch von Ihrer Regierung nicht andere Verhaltensbefehle erhalten haben, als die österreichischen Generale von der kaiserlich österreichischen. Demzufolge trage ich bei Ew. Excellenz förmlich auf unverzügliche Einstellung der Feindseligkeiten und auf Abschließung eines Waffenstillstandes an, während dessen im Congreß das Weitere regulirt werden kann. Ich kann mir unmöglich vorstellen, Herr Marschall, daß mein Antrag von Ihnen unbeachtet bleiben sollte, Sie würden von der ganzen Welt eine große Verantwortlichkeit auf sich laden. Uebrigens ist es mir bei gegenwärtigem Antrage bloß darum zu thun, daß dem Blutvergießen Einhalt geschehe und das Interesse meines Vaterlandes nicht gefährdet werde. Bin ich genöthigt, Ihnen gegenüber auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so werde ich bei voller Anerkennung Ihres Talents doch wenigstens die Ueberzeugung haben, daß ich für das Heiligste auf Erden, für die Vertheidigung und Unabhängigkeit meines Vaterlandes die Waffen führe, und welches Geschick mich dann auch treffen mag, so werde ich doch die Achtung Ew. Excellenz verdient zu haben mir bewußt sein. Genehmigen Sie, Herr Marschall, wenn ich bitten darf, die Versicherung meiner hohen Achtung.

Der Kriegsminister, Marschall Prinz von Eckmühl.«

Blücher antwortete:

»Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege auf gehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Glieder seiner Familie vom Throne aus. — Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffen-

Stillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen, so ist dieß kein Motiv für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. — Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun und stürzen Sie eine Stadt nicht abermals ins Verderben! denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so wie die von Hamburg auf sich laden? — Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen! — Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Officiere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre, mich zu nennen u. c.

Am 3. Juli ließ Blücher früh Morgens die Stadt Paris angreifen. Da entfiel Davoust der Muth. Er erbot sich des Morgens um 8 Uhr, er wolle mit seinen Soldaten die Stadt räumen und sich hinter die Loire zurückziehen. Dieses wurde angenommen. Aber noch um Mittag, da Blücher sich nach St Cloud zum Abschluß der Verhandlungen begeben hatte, schossen einige Franzosen vom jenseitigen Seineufer auf den Feldmarschall, daß die Kugeln dicht neben ihm einschlugen. Sogleich fragte er einen französischen Obersten: »Verstehen Sie Deutsch?« — »Ein Wenig!« war die Antwort. »Nun, so fragen Sie den Davoust, was das für eine neue Kriegsmannier ist, zu schießen, wenn der Waffenstillstand schon erbeten sei? Sagen Sie ihm in meinem Namen, daß wenn von seiner Seite noch ein einziger Schuß fielen, ich von allen Ecken und Kanten werde knallen lassen, und dann sollen Sie in ihrem Paris die Schwerenoth kriegen!« — Eilig ritt der Oberst weg, und das Schießen unterblieb.

Im Fortgange der Unterredung wollten die Abgeordneten die Bedingung machen, daß Paris, wie im vorigen Jahre, von aller Einquartierung verschont bleibe. Hierauf entgegnete Blücher: »Die französische Armee hat sich in Berlin Jahre lang recht annehmlich einlogirt; es soll kein Preuße der mir hierher gefolgt ist, zurückkommen, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn bewirthet mußten!« Als man sich damit noch nicht beruhigen wollte, setzte

er streng hinzu: »Es bleibt dabei! Kein Wort mehr davon!« — Schüchternen haten die Abgeordneten jetzt um Sicherheit für das Museum. Damit aber kamen sie wieder übel an: »Meint Ihr,« fuhr der Fürst auf, »uns wie im vorigen Jahre um das, was Ihr aus Kirchen und Schlössern geraubt habt, zu betrügen? Was wir gutmüthig Euch das erste Mal gelassen haben, sollt Ihr nicht zum zweiten Mal uns vorenthalten!«

Am 7. Juli, Morgens um 10 Uhr, hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris, die Preußen auf dem linken und die Engländer auf dem rechten Seineufer. Der Tagesbefehl, in welchem Blücher schon zwei Tage vorher seine Anordnungen für diesen Einzug gegeben hatte, schloß mit folgenden Worten: »Sämmtliche Franzosen werden mit Ernst und Kälte behandelt, aber jede muthwillige Beleidigung von unserer Seite wird streng bestraft. Ich erwarte, daß sich die Armee nicht durch Uebermuth entehre, sondern auch als Sieger sich menschlich und bescheiden betragen wird.«

Blücher gab nun Befehl, die Siegessäule auf dem Vendome-plate und die Brücke von Jena zu zertrümmern. Der Graf von der Goltz bat auf Veranlassung und im Namen des Fürsten Talleyrand schriftlich um Erhaltung der Brücke. Blücher antwortete dem Grafen eigenhändig: »Ich habe beschlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher darauf setzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte ihn wissen zu lassen.« — Ein erster Versuch, die Brücke zu sprengen, mißlang. Darüber traf der König von Preußen ein, welcher Brücke und Säule großmüthig in seinen Schutz nahm.

Als darauf die Diplomaten ihre Arbeit in Paris wieder begannen, brachte Blücher bei einem von Wellington veranstalteten Gastmahle folgenden Toast aus: »Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden!« — Und als es schien, als würden die Franzosen auch in dem neuen Frieden zu günstig abkommen, äußerte er in Bezug auf die Diplomaten: »Diese Leute sind zu gar nichts in der Welt nütze, sie lieben nur, gut zu essen und zu trinken, und das ist auch gewöhnlich noch das Beste von Allem, was sie thun.« Und als er eines Tags mit dem Fürsten Hardenberg zusammentraf, sagte er demselben in's Gesicht: »Ich wollte nur, daß Ihr Herren von der Feder bloß einmal ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit Ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben Eure Fehler wieder

gut machen muß, die Ihr so leichtsinnig begehrt!« — Uebrigens hatte er die Seinigen so sehr gewöhnt, nichts sich anzueignen, als was ihnen zukam, daß z. B. verschiedene Officiere, welche sich gern ein Buch aus des gestürzten Kaisers Handbibliothek zum Andenken mitnehmen wollten, den Feldmarschall erst um Erlaubniß baten, indem keiner eigenmächtig zugreifen mochte. »Bücher?« antwortete der Fürst: »die stehen ja in Reih' und Glied, sind alle kriegsgefangen; davon nehmt Euch nur Andenkens in Gottes Namen!«

Die Soldaten hatten noch einen Theil ihres Solds gut. Als deswegen Hardenberg Geld von Berlin kommen lassen wollte, schrieb Blücher voll Unmuth folgenden Brief an seinen König: »Ew. Königl. Majestät haben allergnädigst befohlen, daß der Armee der rückständige Sold ausgezahlt werden soll. Da aber von Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminister von Bülow die nöthigen Summen aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen. Ew. Königl. Majestät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen vortragen darf: Bei unserm Vordringen in Frankreich befeelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als Ehre, dagegen dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen und Ew. Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, welche ein langes Unglück und feindlicher Uebermuth dem Vaterlande wie jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Contribution von 100 Millionen Franken aus Paris und von dieser Summe wünschte ich nur einen Theil für die Truppen zu verwenden, und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für dieselben vor, die auch allergnädigst bewilligt ward. Da aber die veränderten Umstände dieß unmöglich machen, so wird die ganze Armee nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, nur so viel Geld uns verabsolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich nöthig gebrauchen. Wir wollen lieber uns aufs Aeußerste einschränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen, und so dieß verruchte Land bereichern und das wieder aufblühende Leben unseres Vaterlandes vernichten.«

Um die abermaligen großen Verdienste eines Mannes zu belohnen, der schon alle Ehrenzeichen des Staates trug, und der durch seine Thaten im Kriege sich in den Fürstenstand hinaufgeschwungen hatte, schenkte der edelmüthige Friedrich Wilhelm ihm ein eigenes, nur allein für den Sieger bestimmtes Ordenszeichen. Es war dieß

ein eisernes Kreuz mit goldenen Strahlen. In dem Begleitungsschreiben, womit dieses Ordenszeichen übersandt wurde, bediente sich der dankbare König folgendes, für Blüchern ehrenvollen Ausdrucks: »Wiewohl er wisse, daß keine goldenen Strahlen den Glanz von seinen Verdiensten erhöhen könnten; so gewähre es ihm doch Vergnügen, deren Anerkennung auch durch eine äußere entsprechende Auszeichnung zu beurkunden.« Nach dem Tode des Fürsten mußte auf ausdrücklichen Befehl des Königs, sowohl dieses Ehrenzeichen, als die übrigen von Blücher getragenen preussischen Orden in die Kunstsammlung zwischen den vaterländischen Denkwürdigkeiten niedergelegt werden, »zur Erinnerung«, wie es in dem Befehl an den Minister von Altenstein heißt, »an die seltenen Eigenschaften des gefeierten Helden und an seine großen Verdienste um den Staat, so wie zum Beweise ihrer gerechten Würdigung von König und Vaterland.« — Blücher trug zuletzt folgende Orden und Auszeichnungen: das Großkreuz vom dänischen Dannebrogorden; vom Elephantenorden; vom großbritannischen Bathorden; vom hannöverschen Guelphenorden; den churfürstlichen Orden vom goldenen Löwen; das Großkreuz vom niederländischen Militär-Verdienstorden; vom österreichischen Marie-Theresenorden; den preussischen Militär-Verdienstorden; den schwarzen Adlerorden; ein mit goldenen Strahlen besetztes Großkreuz vom eisernen Kreuze; den russischen St. Andreasorden; den St. Annenorden; das Großkreuz vom St. Georgsorden; den schwedischen Seraphinenorden; das Großkreuz vom Schwertorden; vom Wasaorden; den spanischen Orden von Carl dem Dritten; das Großkreuz vom weimarschen weißen Falkenorden und vom württembergischen Militär-Verdienstorden. Zusammen neunzehn Orden. — Außerdem trug er noch einen mit Diamanten besetzten kaiserlich-russischen Ehrendegen der Tapferkeit, und das Brustbild des Prinz Regenten von England.

Am 31. October erließ der Feldmarschall aus Compiègne folgenden Abschied an seine braven, sich in Bewegung setzenden Krieger: »Ich kann die Armee, die jetzt auf dem Rückmarsch in ihre Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. — Als Se. Majestät der König mir das Commando der Armee aufs Neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa

in Euch setzten. — Eingedenk Eurer hohen Bestimmung habt Ihr den alten errungenen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seid der Namen Preußen, Deutsche, werth. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Armes bedarf!«

Auf der Rückreise von Frankreich kam Blücher in den ersten Tagen des Monats Januar 1816 wieder auf das preussische Gebiet. Auf der Grenze desselben hatte sich das Landvolk der Gegend zusammen gefunden, um ihn zu sehen. Man wollte ihm auch die Pferde spannen, was er jedoch nicht zugab, obgleich die Liebe dieser einfachen Leute ihn rührte und erheiterte. Er redete ganz traulich mit ihnen, auch wohl scherzend, und sagte z. B. zu den hübschen Bauerndinen, welche seinen Wagen umstanden: die unter seinem Befehl im Kriege gewesenem wackern Burschen dieser Gegend würden nun bald zurückkommen und da solle jede von ihnen einen hübschen Mann haben. Seine Laune verslog aber bald vor all den lästigen Ehrenbezeugungen und Zudringlichkeiten, die kein Ende nehmen wollten. Verdrießlich und müde kam er Abends in Halberstadt an, sich sehnend nach Ruhe. Als nun hier, vor seiner Wohnung, des Volkes Freudengeschrei unablässig ertönte, trat er an's Fenster, um die Leute zu bitten, ihm alten kranken Mann doch endlich einige Ruhe zu gönnen. Bei seinem Anblick aber mehrte sich das Händeklatschen, das Hurrah- und Vivat-rufen so sehr, daß seine Worte ungehört verhallten; auch seine Bemühungen, durch Winke sich verständlich zu machen und die Schreienden zum Schweigen zu bringen, waren vergeblich: bei jeder Bewegung, die er machte, gerieth das jubelnde Volk außer sich vor Entzücken. Da riß dem müden Greise endlich die Geduld: »Nun, so mögt Ihr mich Alle — —!« rief er laut, und warf, indem er sich umdrehete, klirrend das Fenster zu. Die Menge jedoch verstand auch dieß nicht, obgleich es allerdings deutsch war, und tobte fort, bis ein Adjutant heraustrat und des Fürsten dringenden Wunsch, jetzt der Ruhe zu genießen, verkündete. — Auch am nächsten Morgen, bei der Abreise, war das Gedränge um den Wagen so groß, daß die Postillone erst auf Blücher's wiederholten Befehl:

»Nur fort! nur fort!« loszufahren wagten und dabei die Nächststehenden fast beschädigt hätten.

36. Blücher in der Friedenszeit.

Im Juni 1816 besuchte Blücher Karlsbad in Böhmen. Es war, als wenn Blücher's Säger alle Kranken heilte, jede längst eingebürgerte Gewohnheit aufhob, Alles umkehrte nach seinem Sinn. Von ihm redete Jeder, ihn sehen, sprechen, mit ihm spielen u. s. w. war das Ringen von Jung und Alt. Er war Mode, sonst nichts. Am Spieltische wie auf der Promenade glich der Held von Belle-Alliance einem gemächlichen, lebenslustigen, aber ganz gewöhnlichen Greise; als Redner an der Tafel oder sonst war von seinem Alter keine Spur; wie einem gottbegeisterten Seher entströmten Worte und Gedanken seinem Munde; sonst undeutlich redend, sprach er da jedes Wort kräftig und hell aus; auch stand seine Mimik im schönsten Einklange mit den (oft erhabenen) Gedanken, die er vortrug. Mit einem Worte, Blücher war ein geborner Volksredner!

Auch sein Vaterland Mecklenburg bewies auf mannichfaltige Art, daß es stolz darauf sei, einen solchen biedern und tapfern Deutschen erzeugt zu haben. Herzöge und Stände der beiden mecklenburgischen Länder hatten schon im December 1814 den Entschluß gefaßt, noch bei Lebzeiten Blücher's ihm ein Denkmahl seines Ruhms und seiner Größe zu setzen. Zu Berlin wurde seine Bildsäule von dem berühmten Künstler Schadow modellirt, von dem dazu aus Paris hinzugezogenen Gießer Lequine in Kupfer gegossen, und von dem Bildner Loué aus Paris, nach vollendetem Guß, übergearbeitet. Blücher ist in kurzem Leibrock und Stiefeln, mit vorgeneigtem Körper und vorschreitendem linken Fuß, als Marschall *W o r w ä r t s* abgebildet; die rechte Hand mit dem Marschallsstabe streckt er aus; die linke ruht auf dem krummen Säbel. Das Fußgestell, ein Würfel aus hartem Granit, von dem Künstler Wangel in Rostock ausgehauen und auf's feinste geglättet, enthält vier große Metalltafeln. Die vordere hat die Inschrift: »Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt, die Seinen.« Auf der hintern Tafel stehen die Worte:

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los.

Beide Inschriften sind von Göthe; doch ist die letztere zu allgemein, und bezeichnet nicht genug den Helden und Menschen Blücher. Die beiden übrigen Metallplatten haben vortreffliche, von der Meisterhand Schadow's ausgeführte Basreliefs, welche den Theil der Inschrift: »In Sturz und Sieg«, bildlich darstellen sollen. Auf dem einen ist der Held vom Pferde gestürzt, und erhält durch seinen treuen Adjutanten das Pferd eines Wlanen. Auf dem zweiten jagt er zu Pferde einen gehörnten Tiger und einen in der Hand mit einem Dolch bewaffneten und mit Vampirflügeln versehenen bösen Dämon in den Abgrund.

Am 26. August 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Ragbach, wurde dieses Kunstwerk zu Rostock, wohin es von Berlin, auf einem eigenen dazu gefertigten und mit vierzehn Pferden bespannten Wagen, gebracht war, auf dem Blüchersplatz (sonst Hopfenmarkt) unter vielen Feierlichkeiten aufgedeckt. Die Bildsäule, welche mit dem Gesicht nach Süden gerichtet ist, wiegt 70 Centner, und die vier Tafeln 14 Centner Erz. Sie ist mit einem 850 Fuß im Umfange großen Gitterwerk, von gegossenem Eisen, umgeben.

Aber nicht bloß Regenten, sondern auch einzelne Staatsbürger suchten das Andenken des großen Helden und seiner denkwürdigen Zeit durch errichtete Denkmähler zu verewigen. J. B. der Gutsbesitzer von Römisch zu Kleinskal in Böhmen, durch eine große, in Felsen gehauene Grotte, in welcher die Wüsten und Namen der Helden stehen; — der Kriegsrath Scheffner in Königsberg in Preußen, durch die Errichtung eines eisernen Kreuzes auf dem Berge Galtgarb, dem höchsten Punkt in Preußen; — u. s. w. Die größte Mühe hat wohl auf die Errichtung eines solchen Denkmals, der nicht reiche Gastwirth Gottfried Kindermann zu Friedeberg in der Neumark, verwendet. Drei Jahre lang arbeitete er ganz allein an einem 40 Centner schweren Felsstück, um daraus einen regelmäßigen Stein, fünf Fuß hoch und zwei Fuß breit, zu erhalten. In demselben steht in einer Vertiefung Blücher's Brustbild aus Gußeisen, und darunter die im Stein eingeschnittene Inschrift: »Dem Helden Fürsten Blücher von Wahlstadt, dem Retter deutscher Freiheit in der Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815.« Dieser Stein ist vor dem Thore der Stadt Friedeberg auf einem gemauerten und von Bäumen beschatteten Fußgestelle errichtet.

An mehreren Orten Deutschlands nahmen öffentliche Gesellschaften, aus großer Anhänglichkeit an den gefeierten Helden, seinen Namen an. Wir finden Blücherklubbs, Blüchervereine ic.

Und so bewiesen auch die Deutschen, daß ihnen keinesweges Nationalstolz fehle, und daß sie gern große Männer ehren, wenn sie nur wahrhaft deutschen Sinn und deutschen Muth öffentlich darlegen.

Wie wenige Sterbliche hätten diese großen Auszeichnungen ertragen können, ohne sich über ihre Mitbürger anmaßend zu erheben, und mit ihren Würden, Titeln und Orden zu prunken? Nicht so Blücher. Ihn freueten zwar die vielen ungeheuchelten Beweise der Anhänglichkeit seiner Landsleute, aber immer behielt er seinen bescheidenen Sinn, und sahe sich nur als ein Werkzeug an, durch das Gott so viel Herrliches hervorbrachte. »Nicht wir Menschen haben das große Ziel errungen, sondern Gottes Güte verschaffte uns den Sieg!« und bei einer andern Gelegenheit antwortete er: »Was ist es, was ihr so rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit! Diese bescheidene, Gott ergebene Gesinnung zeigte er bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen bis an seinen Tod. Ein ander Mal, in einer zahlreichen Gesellschaft, als schon viele Trinksprüche ausgebracht, Räthsel aufgestellt und gelöst und mancherlei Scherze zum Besten gegeben waren, nahm Blücher das Wort und sagte: er wolle thun, was ihm Keiner nachmachen könne, er wolle seinen eigenen Kopf küffen!« Die Anwesenden sannnen hin und her, wie der Fürst dieß anfangen werde; Einige meinten, das sei ja rein unmöglich; Andere gedachten bei sich, daß Blücher schon viel Unmöglich-scheinendes möglich gemacht habe. »Na so paßt man auf!« rief Blücher zuversichtlich, und die gespannt Erwartenden überließ es kalt. Er erhob sich, ging zu Gneisenau und küßte denselben mit herzlicher Umarmung. So war ganz einfach die wunderbar klingende Selbstaufgabe gelöst, — wenigstens nach seiner Meinung, denn er betrachtete bei seinen Thaten als Feldherr sich selbst nur als den ausführenden Arm, den geliebten Gneisenau aber als das leitende Haupt.

Die Bescheidenheit Blüchers schloß aber auch ein edles Selbstgefühl nicht aus. Am 15. December empfing Blücher von einem hohen Staatsbeamten, der jetzt auch schon verstorben ist, ein Schreiben, welchem als Beleg der Bericht einer untern Behörde beigelegt war, worin Blücher anführungsweise immer nur kurz weg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme, die er als Rückstände seiner Präbende ansprach, fand noch einige Schwierigkeit. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, beißt ihn plötzlich das

p. p. in die Augen, er fühlte die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier, als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein und zieht stürmend die Klingel; Niemand erfährt, was ihn so aufbringt; ein Bediente muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derselbe werde lieber dem Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinem Geburtstage morgen persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am folgenden Tage bei Blücher ein; Generale und Officiere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint; Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wiewohl auch geschlossen sie den durchdringenden Hall seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben. »Aber, Ew. Excellenz!« hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud sich über den Betroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte; »Seid Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für Euch Tintenkleber bin ich Feldmarschall und Fürst! Ihr mögt mir mit Euren p. p. nur noch einmal kommen! Ihr mögt selber ein p. p. sein, aber ich nicht!« Und so fuhr er im grimmigsten Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht, und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und den Officieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm Alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundschaft. — Im Gegensatz dieses Vorfalles, wo Blücher so sehr auf seine Standeswürde halten wollte, konnte man ihn mit den Geringsten aus dem Volke harmlos umgehen und jede Vertraulichkeit üben sehen. Ohne Bedenken rief er einen vorübergehenden Landwehrmann auf der StraÙe an, um seine ausgegangene Tabackspfeife gegen dessen glimmenden Pfeifenstummel zu setzen und so gemeinsam wieder anzurauchen.

Mit ruhigem Blick sahe er sein Lebensende sich nähern. Die Bäder zu Karlsbad in Böhmen, welche noch im Sommer 1818 ihn sehr gestärkt hatten, bezeugten sich im folgenden Jahre weniger heilsam wirkend. Kränkeld kam er darauf auf sein Gut Krieblowitz zurück. Gegen Ende des Monats August wurde er am Hämmorrhoidalübel gefährlich krank, und alle Bemühungen der Aerzte

zu seiner Wiederherstellung mußten fruchtlos sein, da er den Gebrauch jeder Arznei verweigerte und stets behauptete, alle Kunst der Aerzte sei eitel, wenn der menschliche Körper sich selbst nicht mehr helfen könne.

Sein König, der zu der Zeit, wegen einer großen Musterung über die bei Kapsdorf versammelten Soldaten, in Breslau anwesend war, schickte seinen Generaladjutanten von Wisleben zu ihm. Der fand den Greis sehr schwach und erhielt von ihm den Auftrag, den König für alle erzeigte Gnade zu danken und demselben seine zurückbleibende Familie zu empfehlen. Auch sollte er bitten, den Leichnam unter den drei Linden, am Wege von Krieblowitz nach Kanth, ohne alles Gepränge begraben zu lassen. Diesen Ort hatte sich schon früher Blücher zur Begräbnißstätte auserwählt, auch verordnet, darauf nur einen einfachen Stein zu legen, in welchem der Name des Verstorbenen eingegraben wäre. Der General von Wisleben wollte zwar nicht zugeben, daß der Kranke sterben müsse, und betraf sich auf das Zeugniß der Aerzte. Blücher aber antwortete: »Ich weiß, daß ich sterbe; denn ich fühle es, besser als die Aerzte, die meinen Zustand nicht beurtheilen können. — Ich sterbe gern, ich bin nichts mehr nutz. — Sagen Sie dem König, ich habe ihm treu gelebt, und werde ihm treu sterben.« Hierauf nahm er die Hand seines Waffengefährten, drückte sie und nahm Abschied von ihm auf immer.

Als der König den gefährlichen Zustand seines treuen Blüchers erfuhr, kam er mit seinem Sohne, dem Prinzen Carl, selbst nach Krieblowitz. Anfänglich lag Blücher betäubt und ohne Theilnahme an Allem, was um ihn vorging; nachher erholte er sich und erkannte seinen geliebten König. Dieser unterhielt sich mit ihm und suchte ihn durch folgende königliche Worte zu stärken: »Sie können überzeugt sein, daß Niemand mehr Theil an Ihrem Wohle nimmt, als ich. — Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen schuldig bin. — Geben Sie die Hoffnung zu Ihrer Wiederherstellung nicht auf, folgen Sie dem Rathe Ihrer Aerzte, und brauchen Sie die Mittel, die man Ihnen darbietet.« Mit innigster Rührung dankte der Greis seinem Monarchen und empfahl demselben seine Gattin. Beim Abschied drückte ihm der König gerührt die Hand.

In den letzten Lebenstagen empfand Blücher keine körperlichen Schmerzen, nur die Kräfte schwanden. »Nicht wahr, mein lieber Mostiz,« sprach er zu seinem treuen Freunde, der ihm ein Glas Zuckerwasser zur Labung reichte, »Sie haben Manches von

mir gelernt? — Jetzt sollen Sie auch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt.« — Zuletzt ward er sprachlos, und am 12. September 1819, Abends um 10 Uhr machte ein Sticckfluß seinem Leben ein Ende.

Am folgenden Tage versammelten sich sämmtliche, zur Heerschau bei Breslau zusammengekommene preussische Krieger um den Platz unter den drei Linden, und weihten ihn durch eine religiöse Feierlichkeit zur Grabesstätte für den Leichnam des alten Marschalls ein. — Der Leichnam wurde am 14. einbalsamirt, und am 15., Abends um 6 Uhr, nach einer kleinen, schwarz ausge schlagenen Capelle der katholischen Kirche im Dorfe Woischwitz, unweit Kapsdorf, vorläufig bis zur wirklichen Bestattung gebracht. Dem Leichenwagen folgten die beiden Adjutanten, Graf von Kostiz und von Strang, und uneingeladen viele Staatsbeamte, Krieger und Einwohner aus Breslau. In der Kirche wurde der Sarg hingestellt und ein kurzes Gebet beschloß die ehrwürdige aber prunklose Feierlichkeit, als der letzte Beweis der irdischen Liebe zu dem in höheren Lichtregionen jetzt weilenden Verklärten.

Auf des Königs Befehl mußte das ganze preussische Heer acht Tage lang den Tod seines ehemaligen Anführers zu Sieg und Ruhm, betrauern. Auch das Militair zu Hamburg und ein großer Theil der Bewohner dieser Stadt legten um den Tod des geliebten Mitbürgers Trauer an.

Die verwittwete Fürstin erhielt von ihrem Monarchen, sobald er die Nachricht von dem Tode des Fürsten erhalten hatte, ein eigenhändiges Schreiben, worin folgende Worte vorkommen, welche die großen Verdienste des Verstorbenen anerkennen: »Das Vaterland trauert mit Uns um den Verlust seines ersten Feldherrn; es wird ihm dankbar ein unvergängliches Denkmal bewahren. Unfähig, Ihnen Trost zuzusprechen, dessen Bedürfniß ich selbst fühle, kann ich nur wünschen, daß die Zeit Ihren Kummer lindern möge.«

Blücher besaß einen Körper, der in jeder Bewegung Kraft und in jeder Muskel Stärke verrieth. Er war mittelmäßig groß und alle Theile hatten zu einander ein richtiges Verhältniß. Sein feuriges Auge, von dunkeln buschigen Augenbrauen bedeckt, sprühte Feuerfunken in heftiger Leidenschaft, und bezauberte wieder zur andern Zeit durch den Abdruck der Herzengüte und Milde. Barnhagen von Ense schildert den Helden folgendermaßen: »Blücher war von großer, schlanker Gestalt, von wohlgebildeten, starken Gliedern. Das Alter weniger als Krankheitsleiden gaben

ihm zuletzt eine vorwärts gebeugte Haltung. Doch sein Haupt erhob sich in aller Schönheit, welche das Alter, das so viele nimmt, noch verleiht. Ein herrlicher Schädel, nur noch spärlich bedeckt von grauen Haaren, eine prächtige Stirn, eine starke, gekrümmte Nase, scharfe, heftig vollende, und doch im Grunde sanftblickende, hellblaue Augen, dunkel geröthete Wangen, ein feiner, aber vom starken, herabhängenden Schnurrbart fast überschatteter Mund, ein wohlgeformtes starkes Kinn, alles dieß stimmte zu einem tüchtigen Menschenantlig überein, dessen ausgearbeitete Züge sogleich einen bedeutenden Charakter erkennen ließen. Sein ganzes Ansehn trug das Gepräge eines Kriegshelden, eines gebietenden wie eines vollstreckenden.« — Alle seine Handlungen verriethen den Mann von Kraft, ohne dabei in das Gebiet des Gemeinen und Rohen überzuschießen; vielmehr verrieth in feingebildeten Kreisen jedes Wort, jede Bewegung und jeder Gesichtszug die Bildung des Geistes und die Aeußerungen der Schicklichkeit, welche der feinere Gesellschaftston verlangt. Dieses Alles machte ihn zum Liebling der Frauenwelt, selbst noch in seinem höhern Alter. Unwiderstehlich war der Zauber, wenn seinem Munde liebliche Worte der Beredsamkeit entströmten und die Hand behaglich den starken Knebelbart strich.

Mit gleicher Schwärmerei verehrte ihn die männliche Jugend; denn er war der herzliche Theilnehmer an ihren rauschenden Freuden, der billige Richter ihrer Verirrungen und der besorgte Freund für ihr künftiges Schicksal. Ihn schätzten Männer und Greise wegen seines offenen, biedern Urtheils und wegen seiner rücksichtslosen Vertheidigung alles dessen, was er für recht und wahr erkannte.

Nur gegen Höhere war sein Benehmen voll Ernst, Würde und Unstand. Den Freund behandelte er offen und zutrauungsvoll, den Fremden höflich und zuvorkommend, den Untergebenen mit Milde und Sanftmuth, und den Beleidiger oder heimlichen Verläumder zwar artig, aber mit einer solchen Kraft, welche die niedrige Handlungsweise des Clenden und Feigen zur drückenden Last machte. Als er 1816 Rostock besuchte, ließ er sich in das Haus führen, in dem er geboren worden, und in den Garten, in dem er als Knabe so oft gespielt hatte; fast jede Stelle rief Scenen aus seiner Kindheit in sein Gedächtniß zurück. Auch einen Spielkameraden aus jener frühen Zeit fand er noch am Leben, erkannte ihn sogleich und umarmte ihn herzlich. Es hatte in dem Laufe der Jahre, in denen sie sich nicht gesehen, allerdings eine ungeheure Kluft des Standes sich ausgebreitet zwischen diesen beiden Greisen, die als Knaben sich gegenseitig als ihres Gleichen betrachtet hatten;

der eine war ein schlichter Bürgermann, der andere der gefeiertste Kriegsfürst seiner Zeit geworden. Der Bürger gedachte dieser Klust, fühlte sich beklommen und nannte ehrerbietig den Fürsten »Durchlaucht.« Blücher aber wollte davon nichts wissen. »Ei, närrischer Kerl!« rief er lachend: »was fällt Dir ein? Ich denke, wir nennen einander so wie ehemals!«

Streng war er im Dienst und ahndete schonungslos jede Vernachlässigung. Dessenungeachtet verehrte ihn jeder Soldat und opferte gern sein Leben für ihn. Er ehrte aber auch in dem gemeinen Soldaten den Menschen, sahe ihn nicht als ein Wesen niedriger Ordnung und als einen Sklaven an, sondern behandelte ihn als treuen Waffengefährten in den ernstesten Stunden der Entscheidung. »Wie geht's, Kamerad? war die gewöhnliche Anrede, selbst als Fürst und Feldmarschall, wenn er zu einem einzelnen ausgestellten Posten kam. In allen Feldzügen sorgte er zuerst für seine lieben Soldaten und dann für sich.

Ein unbegrenztes Vertrauen setzte das Heer in den kühnen, unerschrockenen Anführer, der vor keiner Gefahr bebte, in Bedrängnissen einen sichern Weg zu finden und die größten Schwierigkeiten mit Leichtigkeit zu überwinden verstand. In seiner Jugend und selbst noch in den ersten Feldzügen am Rhein, zeichnete er sich durch persönliche Tapferkeit und Kühnheit aus. So hatte ein französischer Officier, stark und gewandt, mehre von den preussischen Feldposten bei Lautereck getödtet. Blücher, den dieß verdroß, ritt auf ihn zu, bot ihm einen guten Morgen, und hieb ihn, nach einem kurzen Gefecht, vom Pferde. Er nahm hierauf das Pferd, gab es einem der Husaren, die nachgeritten kamen, und rief diesen zu: »Ihr seid elende Kerls! Könnt nicht einmal den Kerl vom Pferde hauen!« Das erbeutete Pferd stand noch mehre Jahre in Blüchers Stall. Dieser persönliche Muth verließ ihn auch im hohen Alter nicht. Deshalb konnte er auch bei Andern nicht den Schein der Feigheit dulden. Wer diesen Fehler sich zu Schulden kommen ließ, der durfte nie auf seine Zuneigung Anspruch machen; deshalb spottete er so oft über das schreibende Hauptquartier, das seine Kraft äußerte, wenn Alles sicher war, aber sogleich einpackte, wenn Gefahren einbrachen.

37. Nachtrag.

1. Der Fürst Blücher von Wahlstadt hatte einst den General *** zum Mittagessen geladen. Neben dem Gedeck des Generals lag noch ein anderes, und Blücher sagte schalkhaft, daß

er noch einen Gast erwarte. Der erste Gang war schon vorüber, und noch immer war der leere Platz unbesezt. Der zweite Gang wurde aufgetragen, da trat ein junges, schönes Mädchen herein; aber bestürzt über die große und vornehme Gesellschaft an der Tafel des Fürsten, wollte sie sich sogleich wieder entfernen.

»Kommen Sie nur näher!« rief ihr Blücher zu, »und setzen Sie sich. Der Platz dort ist für Sie bestimmt, und was Sie sonst wünschen, das tragen Sie nur dreist Ihrem Nachbar vor, er wird es Ihnen gewiß nicht abschlagen.«

Das junge Mädchen gehorchte. Bald bekam sie eine ruhigere Fassung wieder und erzählte, sie sei die Braut eines Freiwilligen, der eine eben erledigte Pfarre auf einem der Güter des Generals zu erlangen wünsche. Sie hatte sich deshalb schriftlich an den Fürsten gewendet und diesen um seine Fürsprache gebeten, worauf er sie auf den andern Tag zu sich bestellt hatte, den Bescheid auf ihr Schreiben selbst zu holen. Auf diese Weise hatte Blücher sehr fein bewirkt, daß die Bitte des Mädchens sogleich erfüllt wurde.

2. In den letzten Jahren seines Lebens erzählte Blücher gern von seinen Heldenthaten, aber das Gedächtniß hatte gelitten, so daß er, ohne es zu wollen, oft ganz irrige Dinge vorbrachte. Einst war ein fremder Officier bei ihm zu Tische und bat ihn wiederholt, etwas von der Schlacht an der Kagbach zu erzählen. Blücher weigerte sich anfangs, allein endlich gab er nach, wandte sich an den ebenfalls anwesenden Gneisenau und fing folgendermaßen an zu erzählen: »Gneisenau, das müssen Sie doch sagen, daß ich die allein gewonnen habe? Ich sah mir die Gegend an; sie schien mir geeignet, die Franzosen erst über die Kagbach herüber zu lassen, und dann wieder hinein zu werfen.« »Gneisenau, ich dachte hier!« sagte ich. »Nein das geht nicht!« meint Gneisenau. Ich dachte, er muß es verstehen, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritt geritten, so muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend ansehen; ich reite an Gneisenau, der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich aufs Stroh und wollte schlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel standen immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneisenau, und sagte, wir müßten da schlagen, wir würden sicher siegen.« »Wenn Sie's durchaus haben wollen,« antwortete der, »so mag's geschehen! es wird am Ende wohl gehen.« Die Brigaden brachen auf. Und ich hatte diesmal Recht, denn es ging auch.« — Als ein andermal ein ähnlicher Fall vorkam, wagte ein Adjutant den Feldmar-

schall auf seinen Irrthum aufmerksam zu machen. Der aber wurde ärgerlich und entgegnete: »Warum nicht gar! Das werde ich doch wohl besser wissen! Wollen mich wohl gar noch confuse machen.«

3. Als die Bourbons auf den französischen Thron zurückberufen waren, meinte Blücher: »Die Bourbons können die Nation nicht regieren, dazu gehören andere Kerls und — der Kantsehuh.«

4. Die Kosacken des Generals von Lettenborn fingen einen Brief auf, den Napoleon am 22. März 1814 an seine Gemahlin geschrieben hatte. Dieser Brief lautete: »Meine Freundin. Ich bin die letzten Tage ununterbrochen zu Pferde gewesen. Am 20. habe ich Arcis-sür-Aube genommen. Der Feind griff mich an diesem Tage, Abends um 8 Uhr, an, aber ich habe ihn geschlagen, und er hat 4000 Todte eingebüßt; auch nahm ich ihm zwei Kanonen und selbst zwei unbrauchbar gewordene Haubizen. Den 21. stellte sich der Feind in Schlachtordnung, um den Marsch seiner Truppen gegen Brienne und Bar-sür-Aube zu decken. Ich zog mich dagegen nach der Marne hinab, um den Feind weiter von Paris zu entfernen, und mich meinen festen Plätzen wieder zu nähern. Diesen Abend werde ich in St. Dizier sein. Gott befohlen, meine Freundin, umarme meinen Sohn!« — Am 23. März kam dieser Brief durch den General Lettenborn in Blüchers Hände. Er schickte ihn sogleich durch den Major von Wagdorf zu den feindlichen Vorposten in la Ferté sous Jouarre, damit er der Kaiserin nach Paris gesandt würde, und schrieb dabei einige Zeilen, in welchen er sich äußerte, »er hoffe die Ehre zu haben, ihr Napoleons nächste Aufträge mündlich in Paris überbringen zu können.«

5. Auf dem letzten Kriegszuge in Frankreich übernachtete Blücher einst mit mehren höheren Officieren in einem alten Schlosse von weitläufiger Bauart. Als des Abends nach Tische der Champagner die Gemüther erhitzt hatte, ein lustiges Feuer im Kamin flackerte, draußen aber der Wind gar grausig heulte und Schneeflocken mit Regen untermischt an die Fenster trieb, da lenkte sich das Gespräch auf Geistererscheinungen und es ward endlich mit ziemlicher Sicherheit behauptet, daß es auch in diesem Schlosse gar nicht heimlich sei. Schon war es 11 Uhr, als sich die Gesellschaft trennte und Jeder seinem Schlafzimmer zuwankte. Als aber am andern Morgen die Officiere sich wieder zusammengefunden hatten, beim Frühstück das Gespräch vom gestrigen Abend aufnahmen und sich unter einander fragten, ob die Nacht einem Jeden

ohne Geisterspuk verstrichen sei, da begann ein junger Officier eine grause Mähr zu erzählen, und dabei gewaltig von der Dreistigkeit und Unerfrockenheit zu sprechen, welche er bei dieser gespenstigen Versuchung bewiesen habe. Blücher faßte den Großsprecher scharf ins Auge und berichtete darauf: »Ganz gewiß ist das Gespenst, welches bei Ihnen war, auch das gewesen, welches mich in meiner nächtlichen Ruhe störte. Denken Sie sich, meine Herren, ich hatte mich eben hingelegt, als ich auch schon einschlief und mir träumte, ich wäre noch eben so'n junges Bürschchen, wie der Herr Lieutenant da, welcher uns sein Abenteuer so eben zum Besten gegeben hat. Da weckt mich plötzlich Kettengerassel aus meinem Schlummer. Ich fahre empor und an der Thür des Zimmers steht, von bläulicher Flamme umflossen, ein gewaltiges Gespenst, welches die von Ketten beschwerte Hand emporhebt und mir winkt zu folgen. Anfangs traute ich meinen Augen nicht, allein da das Gespenst wiederholt winkte, so stand ich auf, warf meinen Pelz um, schnallte den Säbel an und folgte. Durch lange Corridore führte mich der Geist ans andere Ende des Schlosses, öffnete dort eine Thür und winkte mir hineinzublicken. Ich that es, aber sah weiter nichts, als die Oeffnung eines Abtritts, aus der nicht die feinsten Gerüche empordufteten. Der Geist winkte, ich nahm meine Schlafmütze, legte sie auf die Brille des Abtritts und folgte dann dem befriedigt scheinenden Geiste. Dieser schwebte mir voran, abermals durch lange Gänge, bis bei einem zweiten Abtritt sich dieselbe Scene erneuerte und ich auf der Brille desselben meinen Pelz zurücklassen mußte. Und so ging's fort: auf dem dritten Abtritt ließ ich meinen Säbel, auf dem vierten mein Hemd, auf dem fünften meine Pantoffeln und auf dem sechsten hatte ich endlich gar nichts mehr, was ich hätte dalassen können. »Ins Teufels Namen, rief ich ärgerlich aus, so besch — — ich Euch, mit sammt allen Euren Abritten!« und setzte mich selbst darauf. Da krachte es und der Geist lächelte freundlich, worauf er verschwand. Ich aber — ich erwachte, triefend von Schweiß, und da ich mich umwandte, so bemerkte ich leider, daß ich gar nicht aus dem Bette gekommen war, denn was ich dem letzten Abtritt zuge- dacht hatte, lag warm und duftend neben mir im Bette. Ja, ja, fragen Sie nur den Herrn Lieutenant da, der wird es Ihnen bestätigen, denn der Poltergeist ist ja auch bei ihm gewesen.«

6. In einem französischen Orte, dessen Name mir entfallen ist, wurde die Klage vor Blücher gebracht, daß einige seiner Soldaten in einem Hause die Fenster eingeschmissen hätten. »Das sind

meine Studenten gewesen,« antwortete Blücher, »die haben in Deutschland manchmal ihren Professors die Fenster eingeschmissen, da können sie es auch einmal in Frankreich thun.«

7. Am 5. August 1814 war der berühmte Arzt, Geh. Rath Dr. Heim beim Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, seinem großen Gönner, mit dem Fürsten Blücher in einer kleinen, auserwählten und sehr vergnügten Gesellschaft zur Tafel. Letzterer sprach davon, daß ihn am Geburtstage des Königs die Berliner Universität zum Doctor der Philosophie creirt habe. Der joviale Heim ergriff bei der Gelegenheit das Glas und rief aus: »Es lebe der junge Doctor, Fürst Blücher!« Worauf dieser fogleich, sein Glas erhebend, erwiderte: »Es lebe der Feldmarschall der Doctoren, mein College Heim!«

Inhalt.

	Seite
Blücher, Scharnhorst und Gneisenau	3
1. Jugentliche Keckheit	6
2. Der Abschied	7
3. Blücher beweist seinen Edelmuth an einem todtten Feinde	8
4. Der junge Franzose	—
5. Blase, Trompeter	10
6. Adieu, General	11
7. Wechselnde Schicksale	—
8. Proclamationen	12
9. Kaiser Alexander an Blücher	17
10. Strenge Mannszucht	18
11. Der alte Praktikus	—
12. Bei Hainau	19
13. Der Waffenstillstand	—
14. Thatendrang	20
15. An der Ragbach	21
16. Der Andreasorden	24
17. Uebergang über die Elbe	25
18. Der Generalfeldmarschall	26
19. Menschenfreundlichkeit	27
20. Marschall Vorwärts	—
21. Die Altmeister	28
22. Der Waffenstillstand	29
23. Der Fährichsstreich	30
24. Uebergang über den Rhein	—
25. Das Examen	34
26. La Rothière	—
27. Tage des Unglücks	35
28. Ein Tagesbefehl	39
29. Nach Paris	41
30. In Paris	—
31. Blücher in England	43

	Seite
32. Der Morgenbesuch	48
33. Der neue Krieg	—
34. Schlacht bei Belle=Alliance	52
35. Nach der Schlacht bei Belle=Alliance	58
36. Blücher in der Friedenszeit	65
37. Nachtrag	72

Bücher = Anzeige.

In der G. Basseschen Buchhandlung in Queblinburg sind ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

L u t h e r = B u c h.

Enthaltend Dr. Martin Luther's
Kern- und Kraftsprüche

über die wichtigsten Gegenstände des religiösen, bürgerlichen und häuslichen Lebens, nebst interessanten und originellen Zügen und Anekdoten von und über Luther und Andere. Quintessenz aus der Sammlung derjenigen Schriften und Aussprüche Luthers, die von seinen Freunden und Zeitgenossen nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben worden sind. Ein zeitgemäßes, belehrendes und unterhaltendes Haus- und Handbuch für Junge und Alte jeglichen Geschlechts und Standes, jeden wahren Freund des reinen Evangeliums, der Aufklärung und der bürgerlichen und häuslichen Ordnung. Gesammelt und herausgegeben von Dr. Herm. Rob. Korte. 8. geh. Preis 12 Gr.

Lapérouse's Reisen,

Abenteuer und Schicksale. Von F. Valentin. Nach dem Französischen. 8. Preis 12 Gr.

Mitten in seinen fernen, abenteuerlichen Fahrten verschwand Lapérouse und ließ der Welt ein zu lösendes Räthsel. Länger, als vierzig Jahre hindurch, fragte Frankreich, gleich einer Mutter, die verschiedenen europäischen Weltumsegler, ob sie vielleicht nicht einige Spuren Lapérouse's und seiner Gefährten aufgefunden. Hier lernen wir den berühmten Mann, seine interessanten Reisen, seine wunderbaren Abenteuer und seine merkwürdigen Schicksale, nach den jetzt vorhandenen authentischen Quellen, kennen.

Anekdoten

von

Friedrich dem Großen.

Aus authentischen Quellen gesammelt von Dr. Franz Meyer. Fünf Hefte. Mit Bildern. 8. geh. Preis à Heft 8 Gr.

Was giebt es wohl Interessanteres als die Thaten und Worte des großen Königs, der in Weisheit, Güte und Verstand noch

lange ein erhabenes Vorbild für die Nachwelt sein und bleiben wird! Ein Paar Generationen hat der Ruhm des großen Friedrich II. schon überlebt, und die junge Nachkommenschaft greift begierig nach dem, was über ihn spricht. Die gegenwärtige auserlesene Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben des großen Königs ist aus Originalquellen geschöpft und mit ansprechenden Scenen illustriert. Die Darstellung ist fernig und jener Zeit entsprechend; das Ganze überhaupt wegen seines hohen Interesses höchst empfehlenswerth.

Charakterzüge, Anekdoten

und Skizzen aus dem Leben

Friedrich Wilhelms III.

Königs von Preußen. Herausgegeben vom Präsident ***
Drei Hefte. 8. geh. Preis à Hest 8 Gr.

A. Laugier's und Carpentier's Geschichte

Ludwig Philipps,

Königs der Franzosen. Deutsch bearbeitet von L. G. Förster.
8. 3 Hefte. Preis à Hest 8 Gr.

Das Leben und die Schicksale Ludwig Philipps, jetzigen Königs der Franzosen, dieses eben so klugen als höchst geistreichen Mannes, bieten das mannichfachste Interesse dar. Die gegenwärtige, nach authentischen Quellen bearbeitete Schrift darf daher mit Recht empfohlen werden.

Dr. Francia,

Dictator von Paraguay,

geschildert während eines vierjährigen Aufenthalts in dieser Republik, nebst den nöthigen Erläuterungen über die südamerikanische Revolution. Von J. P. und W. P. Robertson. Aus dem Englischen von Dr. Le Petit. Mit einer Charte und einer Abbildung. 3 Bände. 8. geh. Preis 4 Thlr.

Anekdoten über und für Geistliche.

Anregend und erheiternd. 2 Hefte. 12. Preis à Hest 8 Gr.

Diese von einem genannten Geistlichen veranstaltete Sammlung ist mit großer Umsicht und Auswahl lediglich aus historischen Quellen geschöpft und mit Recht anregend und erheiternd zu nennen.

2797
416

lan
wir
dric
gier
lese
Leb
mit
und
hoh

Rör
4
Rör
nig
Ma
tige,
Red

gesch
blik,
Rev
Eng

An
lung
Que



Centimetres **TIFFEN** Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

fein und bleiben
des großen Frie-
enschaft greift be-
enwärtige auser-
zügen aus dem
n geschöpft und
ellung ist kernig
apt wegen seines

oten

Präsident ***
8 Gr.

Schichte

G. Förster.

ps, jetzigen Ab-
schst geistreichen
Die gegenwärt-
darf daher mit

in dieser Repu-
üdamerikanische
n. Aus dem
und einer Ab-
Thlr.

istliche.

à Hest 8 Gr.
taltete Samm-
aus historischen
ernd zu nennen.

